

EEDEN, FREDERIK VAN

Ysbrand : eine Tragikomödie in 4 Aufzügen

Concordia Dt. Verl.-Anst.
Berlin
1908

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

Universitäts-Bibliothek Wien

I

346 932

YSBRAND

EINE TRAGIKOMÖDIE VON
FREDERIK van EEDEN
DEUTSCH VON ELSE OTTEN

BERLIN W. 30 ♦
CONCORDIA
DEUTSCHE VER-
LAGSANSTALT ♦
HERM. EHBOCK

Frederik van Eeden

YSBRAND

Frederik van Eeden

YSBRAND

YSBRAND

Eine Tragikomödie

▣ in vier Aufzügen ▣

von

Frederik van Eeden

Deutsche Original-Ausgabe
besorgt von Elfe Otten



BERLIN W. 30

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt

Hermann Ehbock

I

346932

24. II 1908

Dr. univ. K. H. H.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Das Aufführungsrecht

ist nur vom Theater-Geschäftsbureau Bergmann u. Haase,
Berlin NW. 7, zu erwerben.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
Übersetzungsrecht in fremde Sprachen.



PERSONEN.

Witwe Fanny Hardendop.
Betfy, ihre Tochter.
Kuno, ihr Sohn.
Lise, ihr Töchterchen.
Kris Luiters, Student, Betfys Verlobter.
Lore, Kunos Verlobte.
Ysbrand.
Herr und Frau Belmont van Hees.
Antje, Dienstmädchen.
Pampel, Notar.
Kutscher.
Bürgermeister.
Professor.
Wörter.
Feldhüter.

ERSTER AUFZUG.

Ein ziemlich dürftig möbliertes, spießbürgerliches Zimmer, ein Antrazitofen aus Nickel, japanische Fächer und Makartbuketts. Eine offenstehende Tür gibt den Blick auf eine hübsche, holländische Frühjahrslandschaft frei. Bevor der Vorhang aufgeht, ertönt eine schmerzliche-wehmütige Melodie, die auch noch anhält, nachdem der Vorhang sich gehoben. Man sieht Ysbrand in tiefem, schwermütigem Grübeln dastehen, über die Landschaft hinstarrend. Er ist zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, hat ein tiefgefurchtes Antlitz, üppiges, dunkelmeliertes Haar und einen vollen Bart, was seinem Äußeren einen einigermaßen rauhen und wilden Anstrich verleiht. Er trägt ein weites, hellbraunes Gewand aus indischem Stoff mit einem dunkelblauen Seidengürtel. Er geht immer barhäuptig, barfuß und auf Sandalen. Wenn er sich aufrichtet, sieht man, daß er groß und hochgewachsen ist eine imposante Erscheinung. Er bewegt die Lippen, wie in unhörbarem Gespräch und schüttelt wiederholt den Kopf, mit feierlicher Handbewegung. Sein Gang ist stattlich und gemessen, seine Stimme klingt tief und ernst, ohne Affektation. Die Musik spielt einige Zeit weiter. Dann bricht sie ab und man hört die laute Stimme von Fanny Hardendop hinter den Kulissen. Ysbrand hebt mit gequältem Gesichtsausdruck den Kopf.

FANNY HARDENDOP (hinter den Kulissen):

Und hier kommen wir jetzt in den Salon. Darf ich Ihnen vorangehen? Geben Sie acht, gnädige Frau, hier ist 'ne Stufe, so geht's wohl, nicht wahr? Im übrigen ist es ganz bequem, so draußen auf dem Lande, alles zu ebener Erde. In der Stadt ist das alles anders mit den vielen Treppen.

(Ysbrand erhebt sich beim Klang der Stimme und entfernt sich still durch eine andere Tür.)

FANNY HARDENDOP:

Treten Sie gefälligst näher — — Sehen Sie mal, ist das nicht ein reizender Salon? — — Hell und freundlich.

(Fanny Hardendop tritt ein. Sie ist zwischen vierzig und fünfzig, gesetzt, aber noch frisch und adrett, ziemlich spießbürgerlich aber gut gekleidet. Hat eine laute Stimme, spricht ein wenig platt, ist lebhaft und gesprächig. Sie geleitet ein älteres Ehepaar, Herrn und Frau Belmont van Hees, die sowohl in bezug auf ihre Kleidung wie auch auf ihr Äußeres einen viel vornehmeren Eindruck machen als die Witwe Hardendop. Frau Belmont van Hees hat ein hochmütiges, mürrisches Gesicht, ist etwa zwischen fünfzig und sechzig. Der Mann noch etwas älter. Sein Haar ist ergraut, er geht mühsam.)

BELMONT VAN HEES (sich umschauend):

Hm . . . so, so . . . dies ist also der Salon?

FANNY HARDENDOP:

Jawohl, jawohl, nach dem Süden gelegen,

den ganzen Tag Sonne. Und von hier geht's dann gleich in den Garten.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und haben wir den Salon ganz für uns?

FANNY HARDENDOP:

Das heißt . . . Sie können den ganzen Tag darüber verfügen, aber Sie müssen wissen, es ist eigentlich unser Gesellschaftszimmer. Wenn noch andere Pensionsgäste kommen, dann sitzen die hier auch, und ich selbst und die Kinder, — — aber die sind schon erwachsen, die werden Sie nicht belästigen. Sie wünschten doch Familienanschluß, nicht wahr? Das mögen die meisten Gäste sehr gern, und das ist auch viel behaglicher als im Hotel. Wir sind alle aufgeräumt und lustig. Sie sollen bloß mal sehen, wie gemütlich es hier zugeht. Meine Tochter spielt Klavier und singt auch, eine wundervolle Stimme, . . . ich darf es ruhig sagen, trotzdem ich die Mutter bin.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Wenn das nur nicht spät Abends vor sich geht . . . Unruhe während der Nacht, das können wir nicht vertragen.

FANNY HARDENDOP:

O bewahre, gnädige Frau! Wir führen das richtige Landleben, mit den Hühnern zu Bett, darauf können Sie sich verlassen.

BELMONT VAN HEES:

Irre ich mich, oder ging soeben jemand aus dem Zimmer, dort durch jene Tür? War das etwa auch ein Gast?

FANNY HARDENDOP:

Dort? Jemand? ... Gott bewahre, das war kein Gast, ich habe noch keine Gäste, es ist noch ein wenig früh in der Saison, ... das war ein Hausgenosse, von dem werde ich Ihnen später erzählen ... Sehen Sie mal, und hier geht's in den Garten. Und die Veranda liegt sehr geschützt, gefällt's Ihnen nicht hier? Und 'ne Aussicht! Man kann wohl 'ne Stunde weit sehen über die Wiesen. Und 'nen großen Garten haben wir hier, der läuft ganz durch, bis vorn an die Chaussee. Und 'ne richtige Laube ist darin, o, entzückend, sage ich Ihnen! besonders im Sommer, wenn alles grün ist.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ihre Tochter klimpert doch nicht etwa den ganzen Tag auf dem Klavier herum? Das wäre mir schrecklich. Dir nicht, Mann?

FANNY HARDENDOP:

Gott bewahre! Betsy ist den ganzen Tag fort, sie gibt Stunden. Oft muß sie auch zur Stadt fahren. Sie spielt nur, wenn ich sie darum bitte.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und sind auch noch Kinder im Hause? Kleine Kinder, meine ich.

FANNY HARDENDOP (ein wenig kichernd):

Aber nein, gnädige Frau, ich habe schon längst keine kleinen Kinder mehr, das können Sie sich doch denken! Mein Mann ist schon seit drei Jahren tot. Mein jüngstes Töchterchen ist zwölf, ein stilles, sanftes Kind, aber sehr schwach, wissen Sie, zart, ach so zart.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Kränklich?

FANNY HARDENDOP:

Nein, das nicht gerade, nur ein wenig zart, wie ich Ihnen schon sagte. Zur Schule geht sie nicht. Sie ist immer bei mir zu Hause.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Also Sie sind Witwe mit zwei Töchtern, wenn ich Sie recht verstanden habe, Witwe Hardendop, nicht wahr?

FANNY HARDENDOP:

Jawohl, gnädige Frau, Witwe Fanny Hardendop. Und ich habe auch noch einen erwachsenen Sohn, Kuno. Aber der hat den ganzen Tag in der Stadt zu tun. Im Geschäft. Ein tüchtiger Junge, der Kuno, und ein Geschäftsmann, sage ich Ihnen, mit Leib und Seele!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Haben Sie keine verheirateten Kinder?

FANNY HARDENDOP:

Noch nicht. Sie sind zwar alle sozusagen verlobt, aber selbstverständlich in allen Ehren. Den Bräutigam meiner Tochter werden Sie hier gewiß auch mal sehen. Kris Luiters, ein hübscher Bengel, Student. Und die Braut meines Sohnes! So lustig wie die ist! Ein hübsches Mädchel, bildhübsch, und so jung noch und frisch. Ja, die Jugend muß uns jung erhalten. Was meinen Sie, gnädige Frau? Haben Sie auch Kinder?

FRAU BELMONT VAN HEES (kurz):

Nein.

FANNY HARDENDOP:

Nicht? Na, dann wird Ihnen die Gemütlichkeit hier bei uns gewiß doppelt wohl tun. Es geht hier so echt behaglich zu, mit all dem jungen Volk im Hause. Immer lustig und fidel! Und dabei doch niemals ausgelassen oder unanständig, niemals. — Aber setzen Sie sich doch, bitte. Wie konnte ich auch so dumm sein, daran noch gar nicht zu denken! Nehmen Sie Platz, Sie trinken doch gewiß eine Tasse Tee? Ach, bitte, entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich will nur rasch mal nachsehen, ob meine Tochter Betsy schon zu Hause ist. Die bringt

Ihnen dann eine Tasse Tee. Dann können Sie sie gleich mal kennen lernen.

(Fanny Hardendop geht zur Tür hinaus und ruft: Betsy, bist du oben?)

BELMONT VAN HEES

(mit abfälligem Kopfschütteln zu seiner Frau):

Was meinst du? . . . Nichts für uns, was?

FRAU BELMONT VAN HEES (mit Nachdruck):

Ich denke gar nicht daran! Erstens scheint das Ganze mir hier entsetzlich spießbürgerlich, und die Person tut gleich so familiär. Und all die sogenannte Gemütlichkeit, das ist absolut nichts für mich. (Schnüffelnd.) Und dann ist hier solch merkwürdig-muffige Luft im Hause, und was für Mobiliar! (Schnüffelnd.) Zweifellos, es riecht hier nach Katzen.

BELMONT VAN HEES:

Willst du es ihr jetzt gleich sagen?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ach, nein, das ist nicht nötig. Wir wollen lieber vom Hotel aus schreiben, daß wir darauf verzichten. Wir hätten unsere Pläne geändert, ganz einfach.

BELMONT VAN HEES:

Du mußt doch zum Scherz mal fragen, wer das eigentlich war, der hier zur Tür hinausging, als wir hereinkamen. Das schien mir was sehr Wunderliches zu sein.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Pst! Da kommt sie wieder.

FANNY HARDENDOP (wieder eintretend):

Nein, Betsy ist noch nicht zu Hause. Na, aber sie wird wohl gleich kommen. Gedulden Sie sich, bitte, noch ein Weilchen. Dann sehen Sie die andern auch gleich alle.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Also Sie sagten vier Gulden täglich pro Person, alles inklusive, nicht wahr?

FANNY HARDENDOP:

Ja, das heißt . . . Licht und Feuerung extra . . . und dann noch 'ne Kleinigkeit für die Bedienung, dann haben Sie mit Trinkgeldern nichts zu schaffen, das ist viel praktischer, meinen Sie nicht auch?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Also Licht, Feuerung und Bedienung noch extra . . . Na, das scheint mir dann auch gar nicht zu billig, wissen Sie, für solch' abgelegenen Ort.

FANNY HARDENDOP:

Ja, aber gnädige Frau, darum ist ja eben alles hier so furchtbar teuer, weil es so abgelegenen ist. Und alles, was Sie bekommen, prima Qualität . . . Margarine oder dergleichen wird bei mir nicht verwendet, alles prima, prima.

FRAU BELMONT VAN HEES (schnüffelnd):

Halten Sie Katzen? Katzen kann ich nicht ausstehen.

FANNY HARDENDOP:

Na, das trifft sich aber besonders gut. Gerade gestern, als unsere Katze nach Hause kommt, tut sie so wunderbar und sieht so matt aus den Augen, und da sage ich zu Betsy: du, Betsy, bring das Tier mal rasch in den Garten, ich glaube, daß es speien will. Und wahrhaftig, noch keine Stunde später war das Tier tot. Sein ganzer Leib aufgetrieben, hart wie Holz, wahrscheinlich vergiftet. Das ist nun schon die vierte. Nein, Katzen kann man hier nicht halten, seien Sie nur ganz ruhig, dafür sorgen die Jagdaufseher. Es war übrigens ein reizendes Tierchen, pechschwarz mit drei schneeweißen Härchen auf der Brust. Ja, seltsam, nicht wahr? sollte man sagen.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und was war das für ein Hausgenosse, von dem Sie soeben sprachen, der zum Zimmer hinausging, als wir hereinkamen?

FANNY HARDENDOP:

(näher rückend, mit leiser Stimme, sehr gewichtig):

Das will ich Ihnen sagen Sie müssen nämlich wissen das ist so'ne Art Familiengeheimnis, aber, na Ihnen will ich's wohl

erzählen ich sehe mir meine Leutchen immer erst daraufhin an. (Vertraulich.) Und Ihnen gegenüber kann ich mich frei aussprechen, das habe ich schon gemerkt — wenn es Ihnen wenigstens recht ist.

BELMONT VAN HEES (interessiert):

Bitte sehr, bitte sehr!

FRAU BELMONT VAN HEES

(ein wenig bedenklich):

Wenn es nur nicht allzulange dauert, denk an unseren Zug, Mann, und an den Wagen.

FANNY HARDENDOP:

Ach, so lange dauert das nicht . . . Sie müssen nämlich wissen, es ist eigentlich 'ne Menschenfreundlichkeit von mir, und wenn man nun mit Menschen spricht, die selbst menschenfreundlich sind, dann versteht man sich ja leicht. Habe ich recht oder nicht? Sagen Sie selbst mal. (Zustimmendes Kopfnicken.) Also, der Hausgenosse, das war ein Vetter von mir, meiner eigenen Mutter Schwester-Kind. Er war das einzige Kind, der Liebling seiner Eltern, und gescheit wie er war! Unheimlich gescheit, viel zu gescheit eigentlich, aber immer furchtbar still und in sich gekehrt, nur zu seiner Mutter sprach er sich aus, seinen Vater konnte er nicht leiden. Der war Kaufmann, ein tüchtiger Mensch, aber Kaufmann durch und durch. Und der Junge

wollte nicht ins Geschäft, der wollte studieren. Na, und da war natürlich gleich der Streit im Gange. Als er zwanzig Jahre alt war —, er ist jetzt dreißig, sieht zwar älter aus —, da stirbt seine Mutter, meine Tante. Nein, wie der arme Mensch sich das zu Herzen genommen hat! Ach, ach! — denn sein Vater wollte nichts für ihn tun, es ist jetzt schon beinah zwölf Jahre her, daß sie einander nicht mehr gesehen haben. Es ist doch kaum zu glauben, sagen Sie selbst mal. Und was der Junge sich gequält hat, nicht zu sagen! s'ist ein Roman, gnädige Frau, 'n richtiger Roman! Jahrelang ist er dann mal hier, dann mal dort gewesen, erst bei'ner Zeitung, dann in einem Kontor, . . . aber er ist nicht dreißt genug, möchte ich sagen. Na, und das muß man heutzutage schon sein, wenn man's zu etwas bringen will, sagen Sie selbst mal. Na, und endlich vor drei Jahren findet er so'ne schöne Anstellung als Hauslehrer in einer vornehmen Familie, denn gescheit ist er, das können Sie mir glauben! Also er war Hauslehrer bei einem gewissen Brandes de Berg, Sie wissen wohl, dem reichen Brandes, der das große Gut hat bei Utrecht. Und was geschieht da? verliebt sich der Junge wahrhaftig in die Frau des Hauses und sie sich in ihn! Ein hübscher Mensch war er ja, mit so großen, dunklen Augen und prachtvollem dickem

Haar. Und sie war auch 'n bildhübsche Person, eine berühmte Schönheit . . . Vielleicht haben Sie wohl von der Geschichte gehört . . . sie hat damals viel Aufsehen erregt, . . . hat in allen Zeitungen gestanden, . . . natürlich nicht mit dem vollen Namen . . . aber 's hat's ja doch ein jeder gewußt . . . Na, und Sie können sich denken, . . . die Sache wurde natürlich sehr bald entdeckt . . . und da war's aus. Er wurde fortgejagt . . . und drei Tage später wurde ihre Leiche aus dem Teich gefischt . . . Und sie hatte drei kleine Kinder! Wie ist's möglich, nicht wahr, sollte man sagen, entsetzlich! — und das hat der arme Mensch sich so zu Herzen genommen, daß er . . . (macht eine vielsagende Handbewegung nach der Stirn zu). Na, kurz und gut, Sie verstehen mich wohl. Und das ist nie mehr so recht in Ordnung gekommen. Eine ganze Woche lang hat er nichts essen wollen, sprechen tat er überhaupt nicht, das tut er übrigens auch jetzt nur selten. Aber sonst kann man ihm nicht viel anmerken. Er ist still, freundlich und gefällig, nie roh oder ausgelassen, geht so seine eigenen Wege. Aber 'rauskriegen tut man nichts aus ihm. Immer nur denken, denken, denken!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und haben Sie den Mann damals zu sich genommen?

FANNY HARDENDOP:

Ach, gnädige Frau, was soll der Mensch denn sonst wohl tun? Sie haben doch auch ein menschliches Herz, und er war doch meiner eigenen Mutter Schwester-Kind. Und in der ganzen Welt keine Seele, die sich um ihn kümmerte, und keinen roten Heller. Was sollte der denn wohl anfangen! Ich traf ihn, wie er in seiner kleinen Dachkammer saß und vor sich hinstarrte; immer nur denken, denken! Er hätte sich so ganz einfach verhungern lassen. Ich hatte solche Angst, daß er sich was antun würde, aber das tat er nicht, soviel Pflichtbewußtsein hatte er denn doch noch. Und da habe ich ihn eben zu mir ins Haus genommen. Das ist jetzt schon beinahe zwei Jahre her. Ach, und er ist so gutherzig und so gefällig.

BELMONT VAN HEES:

Sehr schön von Ihnen, sehr edelmütig. Aber gehört er denn nicht eigentlich in eine Anstalt?

FANNY HARDENDOP:

In eine Anstalt? Wozu denn? Da ist er nie gewesen. Er kann keiner Fliege ein Leid's antun und er ist so sanftmütig und gut. Mein jüngstes Töchterchen ist ganz vernarrt in ihn. Und so gut, wie er zu Kindern ist, das können Sie sich gar nicht ausdenken. Für

Kinder tut er alles. Und dann ist er so hilfsbereit im Hause. Niemals fällt er einem zur Last, niemals.

BELMONT VAN HEES:

Aber es schien mir doch, als sähe er ein bißchen wunderlich aus, ein wenig wie eine Frau, oder wie ein Mönch!

FANNY HARDENDOP:

Ja, wissen Sie, das ist's ja eben. Das kann ich ihm nun einmal nicht abgewöhnen. Anständige Kleider, die hat er nie mehr tragen wollen, auch keinen Hut und keine Stiefel. Wie er zu der verrückten Tracht gekommen ist, das mag Gott wissen. Ich denke mir das so, daß seine anderen Sachen alle im Pfandhaus waren und daß er dies dann von irgendeinem Pater bekommen hat oder von einem Mönch. Jedenfalls habe ich ihn so gefunden und so wollte er bleiben und nicht anders. Und denken Sie sich doch bloß mal, als ich ihm 'ne Hofe geben wollte und ein sauberes Vorhemd, da nannte er das „die Livree der Travialität“. Was sagen Sie bloß dazu? 'Ne sehr feine Tuchhose von meinem seligen Mann, so gut wie neu. „Livree der Travialität!“ Gott mag wissen, was er damit meinte. Und mein Seliger sah so gut darin aus, aber er sagte immer nur (lachend): „Livree der Travialität“.

Wie kommt der Mensch nur auf so was, möchte man fragen!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Nä, aber das müßten Sie ihm doch schließlich beibringen können, Sie geben ihm ganz einfach keine anderen Kleider, dann muß er eben, ob er will oder nicht.

FANNY HARDENDOP:

Nein, gnädige Frau, das sagen Sie wohl so, aber da kennen Sie ihn schlecht. Dann zieht er ganz einfach nichts an, und das wäre doch noch schlimmer.

HERR und FRAU BELMONT VAN HEES

(lachend):

Ja, das wäre allerdings noch schlimmer.

FANNY HARDENDOP:

Denn eigensinnig, wie der ist auf seine Weise, man sollte es nicht für möglich halten. Was er nicht will, das tut er ganz einfach nicht, und wenn man ihn totschlagen wollte. Aber im übrigen — sanft wie 'n Lamm.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Das ist wirklich sehr schön von Ihnen, sehr schön, und dabei wird heutzutage immer behauptet, daß es keine selbstlosen Menschen mehr gäbe.

FANNY HARDENDOP (feierlich):

Ach, gnädige Frau, wir sind doch nun einmal Christenmenschen.

BELMONT VAN HEES:

Hm, hm, und sein Vater, ist der tot?

FANNY HARDENDOP:

Sein Vater? Von dem hört man nichts. Der lebt irgendwo in Amerika, und hat seit zehn Jahren nichts mehr von sich hören lassen, rein gar nichts. Der scheint auch zu denken, was man nicht weiß, macht einem nicht heiß . . . ach, sehen Sie mal, da kommt Betsy gerade.

BETSY:

(ein großes, schlankes, frisch aussehendes Mädchen, einfach gekleidet):

Tag Mama, . . . gnädige Frau . . . Herr . . .

FANNY HARDENDOP:

Tag Betsy, gut, das du kommst. Ich habe schon nach dir gerufen, du solltest den Herrschaften mal rasch 'ne Tasse Tee bringen! (vorstellend): meine älteste Tochter Betsy, und dies sind unsere neuen Pensionsgäste, Herr und Frau . . . ja, nun weiß ich Ihren Namen wahrhaftig noch immer nicht.

BELMONT VAN HEES:

Belmont van Hees.

FANNY HARDENDOP:

Van Hees? Was Sie nicht sagen! Doch nicht etwa Belmont van Hees? Wirklich? Wahrhaftig?

BELMONT VAN HEES:

Jawohl, Belmont van Hees.

FANNY HARDENDOP:

Aber nein, das ist ja zu nett! Von der bekannten Familie Belmont van Hees aus Doesburg? Die das große Haus hatten? Blumenhof?

BELMONT VAN HEES:

Das sind Vettern von mir.

FANNY HARDENDOP:

Was Sie nicht sagen! Und die anderen van Hees, Waalryk van Hees und van Hees von Renkum? die mit Baron Sweers verheiratet ist? Sind das auch Verwandte? die aus Arnheim, meine ich.

BELMONT VAN HEES:

Jawohl, ... lauter Verwandte ... Wir stammen aus Amsterdam.

FANNY HARDENDOP:

Ja, ja, das weiß ich ganz genau, Sie gehören zu dem andern Zweig, zu dem französischen. Dann sind Sie gewiß eine geborene de Raaf, nicht wahr, gnädige Frau?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Das stimmt. — Du, Mann, denkst du an unsere Zeit?

FANNY HARDENDOP:

Aber nein, wie sich das trifft! Betsy, wie ist's mit dem Tee? Und sieh mal nach, ob auch noch Gebäck da ist, sonst soll Antje rasch was holen . . . Na, und nun will ich Ihnen auch sagen, warum ich das so furchtbar nett finde, gnädige Frau, dann sind wir wahrhaftig noch miteinander verwandt! Zwar sehr weitläufig, aber doch immerhin verwandt.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Bist du fertig, Mann? Wie denkst du darüber?

FANNY HARDENDOP:

Nein, aber wirklich, Sie müssen jetzt noch ein bißchen bleiben, ein kleines Weilchen nur noch, der Tee ist gleich fertig. Betsy, Betsy, wo bleibst du nur so lange? . . . Ist Antje fort, um Gebäck zu holen? Nun will ich Ihnen mal erklären, wie das zusammenhängt. Der Mann von meiner Mutter Schwester, Sie wissen wohl, von dem ich vorhin sprach, der heißt nämlich auch de Raaf.

FRAU BELMONT VAN HEES

(sehr hochmütig):

Was Sie nicht sagen! Mir völlig unbekannt!

s' wird wohl noch mehr Menschen dieses Namens geben.

FANNY HARDENDOP:

Nein, Sie können's mir glauben, gnädige Frau, ich weiß es ganz genau. Er stammt aus sehr guter Familie. War Ihre Mutter nicht eine geborene van Wildenburg? Annette van Wildenburg?

FRAU BELMONT VAN HEES

(sehr verstimmt):

Ach, Frau Hardendop, ich bin wirklich in der Genealogie nicht so sehr zu Hause. Komm, Mann, laß uns jetzt nur gehen.

FANNY HARDENDOP

(freundlich lachend):

Na, Sie werden doch den Namen Ihrer eigenen Mutter wohl wissen. Ihre Mutter ist verheiratet mit einem Schwager von meiner Mutter Schwester. Sehen Sie nun wohl? Zwar 'n bißchen weitläufig, das ist wahr, aber doch immerhin noch verwandt. Und unser Hausgenosse hier ist 'n Vetter von Ihnen, ein leiblicher Vetter... Antje! (ruft in der Tür) Antje, Antje, wo stecken Sie doch bloß?

(ab.)

FRAU BELMONT VAN HEES

(verstohlen zu ihrem Mann):

Herrgott, jetzt fällt mir's plötzlich ein, sie

spricht von Onkel Willem, der damals seine Maitresse geheiratet hat, du weißt schon, na, da sind wir aber schön reingefallen. Ich denke ja gar nicht dran, hierher zu gehen! Laß uns doch bloß machen, daß wir fortkommen! Ich denke gar nicht dran, solche Person! . . . und dann noch ein verrückter Vetter obendrein . . . das könnte mir gerade passen, kommst du jetzt mit?

BELMONT VAN HEES:

Einen Augenblick, einen Augenblick, wir können doch nicht einfach so davonlaufen. Sie hat den Tee schon machen lassen.

BETSY (mit dem Teeeschirr):

Nehmen Sie den Tee mit Zucker und Milch? Mama ist selbst gegangen, um das Gebäck zu holen. Das Mädchen ist gerade im Dorf. Mama ist so tüchtig, die möchte am liebsten alles selbst tun, wenn wir's ihr erlaubten. Immer beschäftigt, immer heiter, immer guter Dinge . . . Wie nett, daß Sie auch noch zur Familie gehören.

FANNY HARDENDOP (wieder hereinstürmend):

Nein, wie ich das finde, . . . da treffe ich die Person doch gerade, wie ich eben aus der Tür gehen will. Natürlich hat sie wieder mit dem Kaufmannsjungen geschwätzt vor dem Gartentor. Ja, mit den Dienstboten hier draußen,

das ist 'ne Plage! was man hierher bekommt, ist lauter Schund. — Und wenn man mal 'ne gute hat, dann will sie einfach nicht bleiben, weil's ihr hier zu still ist. Ach, da kommen auch Kuno und Lore. Das ist aber nett. Er ist heute früher aus dem Geschäft gekommen, und nun haben sie sicher noch einen Spaziergang gemacht bei dem schönen Frühjahrs Wetter. Der Wind ist übrigens noch ziemlich rauh, darum brennen wir unseren Antrazitofen auch immer noch. Na, jetzt sehen Sie die jungen Leute auch gleich. Jetzt fehlt nur noch Kris, dann haben Sie sie alle beisammen. 'Ne fröhliche Bande, kann ich Ihnen sagen, und voller Lebenslust.

(Kuno und Lore treten lachend, scherzend und erheit auf.)

LORE (jung und lustig, kokett gekleidet):

Tag Betsy, Tag Mama, (verneigt sich vor den Gästen.) Nein, habe ich gelacht! der Kuno . . .

FANNY HARDENDOP:

Kinder, Kinder, was habt ihr jetzt wieder angestellt? Und wie du aussiehst! Wo habt ihr euch denn eigentlich herumgetrieben?

LORE:

Ach Gott, ach Gott, ich kann nicht mehr. Mein Haar! ich glaube, es geht ganz los.

KUNO:

Wir haben geangelt . . . Aber Lore wagt nicht einmal einen Wurm anzufassen.

FANNY HARDENDOP:

So, setzt euch jetzt erst mal ruhig hin, dann bekommt ihr eine Tasse Tee. Habt ihr unsere Gäste schon begrüßt? Das sind unsere neuen Pensionsgäste. (Zu Herrn und Frau Belmont van Hees): Jetzt sehen Sie selbst, wie's hier zugeht, . . . und so sind sie nun immer, immer lustig und fidel . . .

LORE:

Ach, Betsy, es war zu ulkig! Ich habe (erstickt beinah' vor Lachen) einen Aal gefangen, einen richtigen Aal. Und ich glaubte, daß es 'ne Schlange wäre . . . und ich bin beinah gestorben vor Angst . . . zu ulkig!

KUNO:

Und geschrieen hat sie, geschrieen! Ich meinte, daß sie aufgefressen würde. Und sie konnte ihn nicht mal abnehmen . . . So kam sie damit angeschleppt.

LORE:

Aber das Tier saß auch ganz verschlungen um die Schnur herum, 's sah aus wie ein Zopf . . . nein, wie ich gelacht habe! . . . zu ulkig war das!

(Kuno und Lore treten kichernd in den Hintergrund.)

FANNY HARDENDOP:

Du, Betsy, was meinst du, willst du Vetter
Ysbrand nicht bitten, ob er zum Tee kommt?
Ich glaube, er ist oben.

BETSY (halb seitlings zu ihrer Mutter):

Aber Mama, solltest du das wirklich wohl tun?

FANNY HARDENDOP (ebenso):

Ach Kind, sie müssen sich ja doch an ihn
gewöhnen, und dann besser je eher je lieber, —
und sie sind ja auch noch mit ihm verwandt,
denk' doch nur, ein leiblicher Vetter.

BETSY:

Ich werde ihn fragen, aber wenn er nun
nicht will?

FANNY HARDENDOP:

Weiter nichts sagen, nur, daß sein Tee
unten steht.

(Betsy ab.)

FANNY HARDENDOP:

Jetzt sitzt er wieder in seinem Zimmer, wissen
Sie! Er hat sein eigenes Stübchen oben,
hübsch und sauber, und da liest er sogar auch
Bücher. Ja, sein Gedächtnis ist noch sehr gut,
aber — Sie können sich das denken —, essen
muß er natürlich mit uns, denn das alles hinauf=
zuschleppen auf den Boden, das würde nicht
angehen . . . Aber Sie werden sich schon rasch

an ihn gewöhnen, besonders da Sie jetzt wissen, daß er noch mit Ihnen verwandt ist . . .

BELMONT VAN HEES:

Sie handeln da wirklich außergewöhnlich menschenfreundlich, Frau Hardendop, ich kenne nicht Viele, die solch ein Opfer bringen würden.

FANNY HARDENDOP:

Ach, Herr Belmont van Hees, gut tun, das ist nun mal meine Schwäche. Ich möchte beinahe sagen, daß ich ganz darin aufgehe. Meine Kinder sagen so oft: Mutter hat nur einen Fehler, sie ist zu gut. Nicht, als ob ich so 'n Einfaltspinsel wäre, das müssen Sie nicht etwa denken. Wer sich zum Schaf macht, den frißt der Wolf, sagt das Sprichwort. Aber ich kann nicht leiden sehen, das ist es, mein Herz ist zu weich, ich kann nicht leiden sehen, das kann ich nun einmal nicht vertragen. Erst kürzlich noch, als das Pferd gestürzt war vor dem Mistkarren . . . (Zu Betsy): Ist er da? Kommt er?

BETSY:

Er kommt.

FANNY HARDENDOP (zu dem kichernden Paar):

Kommt Kinder, macht da nun nicht solchen Unfinn. Nicht, als ob wir es euch nicht gönnten. Wir Alten können die Sonne noch ganz gut

ins Wasser scheinen sehen. Was meinen Sie, Herr Belmont van Hees? aber es ist nicht richtig, es schickt sich nicht . . . Wir wollen doch auch ganz gern mal mitlachen.

(Ysbrand tritt ein und bleibt einen Augenblick stehen, sich im Kreise umschauend. Es entsteht eine peinliche Stille. Herr und Frau Belmont van Hees betrachten ihn mit unverhohlenem Staunen, voller Abscheu und Widerwillen. Betsy ist verlegen, Lore kichert leise hinter ihrem Taschentuch.)

FANNY HARDENDOP:

So, Ys, bist du da? Komm, trink eine Tasse Tee mit uns. Sieh mal, da haben wir neue Hausgenossen bekommen, das sind noch Verwandte von dir. Was sagst du dazu?

(Ysbrand gibt durch keinerlei Zeichen zu verstehen, daß er das Gesprochene gehört, sondern starrt mit gequältem Gesichtsausdruck zum Fenster hinaus.)

KUNO (jovial):

Komm, Ys, komm her! Setz dich, da ist ein Stuhl.

(Ysbrand setzt sich schweigend und starrt vor sich hin. Die beiden Gäste rücken ein wenig von ihm fort und blicken ihn noch stets scheu an. Lore kichert noch immer. Peinliche Stille.)

FANNY HARDENDOP:

Komm, Ys, willst du nicht mal mit deinen Verwandten Bekanntschaft machen?

FRAU BELMONT VAN HEES

(sich erhebend):

Ach, Frau Hardendop, wir wollen Sie jetzt wirklich nicht länger stören. Wir haben uns ohnehin schon viel zu lange aufgehalten. Kommst du nun endlich mit, Mann? (ihn sehr energisch beim Arm fassend): Komm!

BELMONT VAN HEES:

Ja, ja ... ja, ja ... ich komme schon, ich komme. Empfehle mich, Frau Hardendop ... (ringsum im Kreise): Empfehle mich bestens, empfehle mich ... (verneigt sich, geht ab.)

FANNY HARDENDOP:

Aber nein, so unerwartet, so plötzlich, aber nein, wie ich das nun finde! Betsy, begleite du die Herrschaften mal hinaus. Also, wir wollen dann nur sagen, daß Sie am Ersten des nächsten Monats einziehen, nicht wahr?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Nein, nein ... wir werden Ihnen noch schreiben, Sie bekommen noch Nachricht.

BELMONT VAN HEES:

Sie bekommen noch Nachricht! Sie bekommen noch Nachricht!

(Mit diesen Worten stolpert er hastig davon, am Arm seiner Frau, während sie beide noch einen scheuen Blick voller Widerwillen auf Ysbrand richten.)

KUNO (nachdem sie gegangen):

Na, Mutter, das hast du auch geschickt angefangen, das ist gerade die rechte Art, um Gäste heranzulocken. So wirst du dein Haus wohl voll bekommen. Es ist genau so, als wolltest du eine Vogelscheuche auf einen Finkenherd setzen.

LORE (kichernd):

'Ne Vogelscheuche! hörst du's, Ys, wie sie dich nennen?

FANNY HARDENDOP (ein wenig verlegen):

Ja, aber was sollte ich denn machen? Er ist doch nun einmal mit uns verwandt. Warum sagst du denn auch gar nichts, Ys? und warum ziehst du keine Menschenkleider an?

KUNO:

Nein, im Ernst, so lange Ys so aussieht, solltest du ihn lieber auf ein Erbsenfeld setzen, statt in einen Salon zu anständigen Menschen. (zu Betsy, die gerade zurückkommt): Was sagst du dazu, Betsy? Die beiden sehen wir nicht wieder.

BETSY:

Ja, Mama, ich hab dich auch gleich gefragt, ob das wohl ratsam wäre.

FRAU HARDENDOP (verlegen):

Aber Kinder, er ist doch nun einmal mit uns verwandt, ein lieblicher Vetter. Und ich

dachte noch gerade, es träfe sich so gut. Daß der Ys auch nie seinen Mund aufmacht! Aber na, sie werden schon kommen, sie werden schon kommen!

KUNO:

Sie kommen nicht, was ich dir sage!

BETSY:

Ich glaub's auch. Ich fürchte das Schlimmste.

KUNO:

Auf solche Weise wird nie was aus deiner Pension. Und dann sitzen wir bald auf der Straße. An Heiraten natürlich gar nicht zu denken!

FANNY HARDENDOP

(ein wenig verdrießlich zu Ysbrand):

Warum sagst du denn auch nichts?

LORE:

Zu Lise spricht er wohl. Wo ist Lise?

FANNY HARDENDOP:

Lise hat Kopfschmerzen, sie liegt zu Bett.
(Bei diesen Worten erhebt Ysbrand sich unverzüglich und geht schweigend zum Zimmer hinaus, während die andern ihm verwundert nachstarren.)

FANNY HARDENDOP (nachdem er gegangen):

Nu seh' einer doch bloß an. Man sollte doch meinen, daß er überhaupt nicht zuhört, aber jawohl, jetzt geht er zu Lise.

KUNO:

s' ist nun mal nicht möglich, Mutter, mit solchem halb Verrückten im Hause. Ich begreife gar nicht, daß du der Sache kein Ende machst. Solange es uns besser ging, meinerwegen, da würde ich nichts davon gesagt haben, aber nun wir so rechnen müssen und du eine Pension anfangen willst, nun geht's ganz einfach nicht länger.

FANNY HARDENDOP:

Aber wo soll der arme Mensch denn bloß hin?

KUNO:

Wo er hin gehört, in eine Anstalt.

FANNY HARDENDOP:

Pfui, Kuno!

LORE:

Wirklich, Kuno, du bist grausam.

FANNY HARDENDOP:

Nein, Kuno, ich will menschlich bleiben, menschlich und christlich.

KUNO:

Schön! Dann geraten wir ganz einfach menschlich und christlich auf die Straße. Ich kann nicht mehr aushelfen, das weißt du wohl. Mit dem Geschäft wird's in letzter Zeit immer fauler, und wovon willst du denn zum ersten Mai die Miete bezahlen? Hast du's, Betfy? Oder du, Kris?

BETSY:

Was für'n Unsinn, das brauchst du mich doch gar nicht erst zu fragen!

FANNY HARDENDOP:

Nein, in 'ne Anstalt kommt er nicht. Dabei kann einem ja angst und bange werden. Hu! 'ne Irrenanstalt! Ich würde des nachts davon träumen! Und noch dazu mein eigenes Blut, nein, das geschieht nicht, und wenn ich trocknes Brot essen müßte.

BETSY:

Können wir ihn denn nicht wo anders hinbringen?

KUNO:

Ja, am Ende wohl umsonst? Die Menschen werden sich auch wohl reißen um solchen Logierbesuch!

(Kris Luiters, ein Student, tritt auf.)

KRIS:

Guten Tag, ihr Leutchen! Tag Mutter, Tag Betsy (küßt sie).

KUNO:

Na, Kris, von eurer Heiraterei könnt ihr vorläufig absehen.

KRIS:

Wieso denn? Was fällt dir ein, Kuno? Hast du schlecht geschlafen? Ich sehe von gar nichts ab. Im Mai werde ich Kandidat und

im Oktober mache ich mein Staatsexamen, und dann heiraten wir, so war's ausgemacht, nicht wahr, Betsy?

KUNO:

Ja, aber Mutter will hier ein Sanatorium eröffnen für Unbemittelte. Am Ende kannst du wohl ärztlicher Berater werden, wenn du hundert Gulden monatlich dazu bezahlst.

FANNY HARDENDOP:

Aber Kuno, wie kannst du nur so unfreundlich sein!

KRIS:

Was ist denn eigentlich los?

BETSY:

Ach, 's ist wegen Ysbrand. Mama bekommt keinen einzigen Pensionär, solange der im Hause ist.

KRIS:

Ja, das habe ich schon längst gesagt.

FANNY HARDENDOP:

Darüber kannst du doch gar nicht urteilen, Betsy. Wir haben eben ein paar sehr anständige Menschen hier gehabt, sehr nette anständige Menschen, so vornehm und liebenswürdig, und denk doch mal Kris, Ys ist sogar noch mit ihnen verwandt! Besser hätte man es ja gar nicht treffen können — ein leiblicher Vetter!

KUNO:

Ja, und da hat Mutter Ys runterkommen lassen in seinem Franziskanerpaletot, und als sie merkten, daß er keine Strümpfe anhatte und keine Hose, na, da haben sie natürlich gleich Reißaus genommen.

FANNY HARDENDOP:

Das ist nicht gesagt, das ist noch lange nicht gesagt!

ANTJE (auftretend):

So, da wäre das Gebäck.

FANNY HARDENDOP (traurig):

Gut, Antje, geben Sie nur her, schade, daß es zu spät ist . . . Ach, warum denn Makronen? . . . Hätten Sie doch lieber Kaffeekuchen genommen, der ist um die Hälfte billiger.

ANTJE:

Und hier ist auch ein Brief. Der Hausbursche aus dem Hotel hat ihn eben gebracht.

KUNO:

Da haben wir's schon.

FANNY HARDENDOP (tief aufseufzend):

Ja, . . . es ist nichts, sie kommen nicht.

KUNO:

Deine eigene Schuld.

LORE:

Du, Mutter, sag mal, ist das wirklich wahr, hat Ys keine Hosens an? (kichernd.) Und was trägt er denn eigentlich unter seinem Paletot?

FANNY HARDENDOP (entrüstet):

Sehr anständiges Unterzeug, sehr sauber und adrett, aus allerbestem Köper. Betsy und ich haben's selbst genäht.

KUNO:

Aber Kris, sag du jetzt mal, du bist doch Arzt. Allen Ernstes: ist der Mann bei Verstand oder nicht? würdest du einen solchen Menschen für zurechnungsfähig erklären?

KRIS (gewichtig):

Na, um zu sehen, daß in seinem Schädel nicht alles in Ordnung ist, dazu braucht man nicht einmal Mediziner zu sein. Aber wie ich die Diagnose stellen würde, das kann ich noch nicht genau sagen, vermutlich auf chronische Schwermut, Lypemanie. Hat er auch öfters Halluzinationen?

FANNY HARDENDOP:

Was sind das für Dinger?

KRIS:

Ich meine, ob er Stimmen hört, ob er Visionen hat, ob er Menschen und Dinge sieht, die nicht da sind?

FANNY HARDENDOP:

Ja, das denke ich wohl, denn wenn er allein ist, redet er immer vor sich hin. Und was man dann zu hören bekommt, 's ist nicht zu glauben! mal spricht er zu dem und mal zu jenem . . .

KRIS:

Natürlich, das sind Halluzinationen.

KUNO:

Aber so einen Menschen können wir doch nicht im Hause behalten, wir dürfen's nicht einmal!

FANNY HARDENDOP:

Ach was, davon hat mir noch nie jemand ein Wort gesagt. Und hier im Dorf kennen sie ihn ja alle.

KRIS:

Könntest du mich nicht vielleicht mal zuhören lassen, Mutter, wenn er so allein am reden ist? Dann könnte ich am Ende eine Diagnose stellen.

FANNY HARDENDOP:

Ach ja, das wird schon gehen, er spricht fast immer, wenn er allein ist.

KRIS:

Kann ich mich vielleicht irgendwo in seinem Zimmer verstecken?

BETSY:

Nein, mein Junge, dazu ist da kein Platz.

KUNO:

Er soll hierher kommen, dann gehen wir hinaus.

KRIS:

Und ich hinter den Vorhang.

LORE:

Ach ja, das ist nett, das ist ulkig! Darf ich auch dableiben, Mutter? Darf ich auch hinter den Vorhang?

KUNO:

Jawohl, mit Kris hinter den Vorhang, das könnte dir so passen!

KRIS:

Traust du mir etwa nicht? Pfui! Wie ich das finde! Aber du erlaubst's wohl, nicht wahr, Betsy?

BETSY:

Jawohl, dir traue ich schon, aber Lore nicht.

LORE:

Pfui, Betsy, was für ein Skandal, du bist'n abscheuliches Ding, aber ich bleibe doch.

KUNO:

Da ist ja noch ein zweiter Vorhang. Versteck du dich doch hinter den!

LORE

(kriecht hinter den Vorhang):

Meinetwegen. Kuckuck! . . . also du da und ich hier, vorwärts Kris, auf deinen Posten! Aber wie kriegen wir ihn jetzt bloß hierher?

FANNY HARDENDOP:

Ach, das ist einfach genug. Ich werde ihn bitten, daß er noch etwas Antrazit bringt für den Füllofen, daran ist er gewöhnt, das tut er immer.

KUNO:

Schön. Dann gehen Betsy und ich noch ein wenig aus.

FANNY HARDENDOP:

Und ich gehe hinauf zu Lise.

(Fanny Hardendop, Kuno und Betsy ab. Lore und Kris jeder hinter einen Vorhang.)

LORE (hinter dem Vorhang, kichernd):

Ach du lieber Gott, du lieber Gott, wenn ich doch bloß ernst bleiben kann!

KRIS (streng):

Aber das sage ich dir, wenn du kicherst, schick ich dich sofort hinaus. Ich will von der Gelegenheit profitieren.

(Nachdem sie einige Zeit so dagestanden, öffnet sich langsam die Tür und Ysbrand erscheint, einen Kohleneimer in der Hand tragend. Sobald er sichtbar wird, beginnt

leise, ganz leise, wie aus der Ferne, Musik zu ertönen. Die Musik wird allmählich etwas stärker, und es ist, als ob Ysbrand sie höre. — Er stellt den Eimer neben den Ofen, sinkt langsam auf ein Knie und scheint, in schmerzliches Staunen versunken, zu lauschen. Er murmelt vor sich hin, erst unhörbar, dann allmählich deutlicher. In demselben Maße, wie seine Worte verständlich werden, wird die Musik schwächer und schwächer, so daß sie, wenn er mit voller kräftiger Stimme spricht, völlig verstummt.)

YSBRAND (flüsternd):

Wer ist's? ... Wer ist's? ... Wer spricht? ...
Ja, o ja ... ich höre, ... ich höre (allmählich lauter): ertöne weiter, weiter, du herrlicher Klang, mehr noch, mehr! ... Liebste, bist du es? Diotima! ... Diotima! ... Diotima! ...
O sprächest du noch, sprächest du anders noch! Sprächest du so, wie Menschen sprechen! Wie du einst gesprochen hast!

(Die Musik wird leiser und leiser.)

Gehst du fort? O geh noch nicht, noch nicht!
Ich bin hier so einsam, ... so einsam, ... so einsam! Was für Wesen sind das um mich her! ... Ich kenne sie nicht. Als deine Stimme noch da war, Liebste, in dieser Luft, ... als wir beide noch eine Luft atmeten.

Als diese Augen noch das Licht tranken aus den deinen.

Als wir noch in einer Sphäre lebten, ... als wir beide noch die Sprache von Sonne und

Erde verstanden und das Singen der Vögel . . . da hatte ich Geduld, da konnte ich mich fügen in Gottes Unbarmherzigkeit, da konnte ich sie ertragen, die sich meine Mitmenschen nennen.

Aber weh! als die Trennungsmauer sich erhob!

Weh, als die schwere, schwarze Tür zuschlug! o mein Gott, da begannen sie mich zu martern. Denn ein unverstandener Mensch ist wie ein nackter Wurm auf glühenden Platten.

Diotima! . . . Diotima! . . . Diotima! — So wie einst die Segnung war, so ist jetzt die Folter.

Warum werden wir mit so viel Seligkeit in Fallgruben voll scharfer Nägel gelockt? — Warum leiden wir so sehr, ohne zu verstehen? Welchen Zweck haben unsere Schmerzen?

Alle Tiere haben ihresgleichen, alle Pflanzen haben ihresgleichen, aber ich bin einsam, einsam auf Erden . . . Der Tiger hat sein Weibchen zum zärtlichen Gefährten . . . Aber alles, was mir gleich ist, ist mir feindlich . . . Was sind das für Wesen, die sich Menschen nennen? . . . Sie scheinen so geformt wie ich, sie haben Ohren und Mund und Augen, aber was sie hören, das verstehe ich nicht, was sie sehen, das sehe ich nicht, und ihre Sprache ist mir, als wenn Schafe blöken oder Hühner gackern, nein, hohler noch und häßlicher ist dies . . .

Und meine Welt zertreten sie, so wie eine Kuh die Blumen zertritt.

Könnte ich sie doch hassen und sie zu meiner Beute machen, gleich den Wölfen, die einander auffressen, in Zeiten der Hungersnot. Aber mit menschlichen Banden bin ich an sie gefesselt. Wie abgestorbene Glieder hängen sie an meinem Körper . . . Wie stinkende, faulende, aber immer noch lebende Glieder . . . und sie abschneiden, wäre gleichbedeutend mit dem Tode.

O Tod, Tod, der du für mich das Leben bedeuten würdest!

Das Leben, das du lebst . . . Du, Diotima! die einzige, die jemals gelebt und empfunden wie ich . . . die einzige, die Wärme verbreitete in der eisigen Menschheit, die einzige, die mitlachte mit Bäumen und Wolken, in dieser toten, dummen, blinden Menschenwelt, die gleich Eiszapfen an der blühenden Erde hängt. Aber der Tod, das darf nicht sein, . . . du nahmst ihn, Diotima, und versagtest ihn mir, — warum? Warum? Warum soll ich besser und getreuer sein als du? Warum soll ich nutzlos jammern bis ans Ende? Wie kann Gott mit meinem eitlen Jammer gedient sein?

Alles, was ich sage, ist ja doch machtlos.

Die Eiszapfen schmelzen nicht unter meinem heißen Atem, und wenn ich auch Feuer weinen wollte, nicht einer würde weich werden! Fürchter-

lich ist das Leben eines Unverstandenen! Die Kälte versengt ihn und die Hitze läßt ihn erstarren. Wer ihn streichelt, der reißt ihm die Haut auf. Wer ihm zu trinken gibt, versengt ihm die Kehle. Er wird um seiner Tugenden willen geschmäht, seine Schande wird gepriesen, und aus Hilfsbereitschaft steckt man ihm sein Haus in Brand. Aus Freundlichkeit vergiftet man seine Speisen, aus dienstbeflissener Liebe erwürgt man seine Kinder, . . . seine Kinder der Schönheit . . .

Mutter Erde, . . . warum gebierst du solche Wesen, die verlassen bleiben inmitten all des Hastens und Drängens, die erstarren inmitten des schönen, sonnigen Erdenlebens, die täglich eines tausendfältigen Todes sterben und die doch den Tod nicht suchen dürfen, die getreulich ausharren müssen auf ihrem Posten?

Welche Zukunft künden wir Einsamen? Welches Heil bereiten wir? Wir, Diotima, die wir die Seligkeit geschaut . . . ohne ihrer habhaft zu werden, wir, die wir in stillem Jammer zugrunde gehen? — O wir Einsamen! Einsamen! Einsamen! Brennende ohne Licht! Märtyrer ohne Krone! Geopferter ohne Haß! — ohne zu wissen, warum — warum — warum? Diotima!

(Er spricht leiser und leiser, schluchzt, die beiden Hände vors Gesicht geschlagen und murmelt Unverständliches . . .

geht dann langsam und kopfschüttelnd hinaus. Nachdem er gegangen, kommt erst Lore zum Vorschein und darauf Kris. Sie blicken einander viel(sagend an.)

LORE (auf ihre Stirn zeigend):

Total!

KRIS (ernsthaft nickend):

Und wie!

Vorhang.



ZWEITER AUFZUG.

Das Gärtchen der Villa Refeda. Im Hintergrunde ein Zaun mit Pforte. Links die Veranda mit Tisch und Stühlen. Ysbrand kauert jätend auf einem Blumenbeet. Lise, ein zartes, blaßes Kind, mit etwas hohen Schultern, krausem Haar und einem sanften, hohen Stimmchen, steht neben ihm und sieht ihm zu. Friedliche Musik, sanft und wehmütig. Sie schweigt, sobald Lise zu sprechen beginnt. Sie spricht mit einem lieblichen, weich und zugleich etwas schrill klingenden Stimmchen.

LISE:

Was machst du da, Ys?

YSBRAND:

Ich jäte, Lise.

LISE:

Jätest du Mutters Blumen?

YSBRAND:

Ja, Lise.

LISE:

Warum ziehst du denn die heraus, und warum läßt die andern stehen?

YSBRAND:

Die, aus denen schöne Blumen werden, die lasse ich stehen, die anderen, die nicht schön werden, die nehme ich heraus.

LISE:

Warum dürfen die nicht schönen nicht leben, Ys?

YSBRAND:

Weil es sonst keinen Platz gibt für die schönen, Lise.

LISE:

Warum dürfen nur die schönen Platz haben, Ys?

YSBRAND:

Das will die Mutter so, Lise. (Eine Pause).

LISE:

Wie alt sind Blumen, Ys?

YSBRAND:

Sehr, sehr alt, viel älter als die Menschen.

LISE:

Und wann haben sie sich ausgedacht, daß sie schön werden wollten?

YSBRAND:

Das denken sie sich immerfort aus.

LISE:

Werden sie denn immer schöner und schöner?

YSBRAND:

Wenn sie es können, ja.

LISE:

Und wer von ihnen denkt sich zuerst was Schönes aus?

YSBRAND:

O, sehr viele zugleich. Sobald sie nur können.

LISE:

Womit denken Blumen, Ys?

YSBRAND:

Genau so wie wir, mit dem, was man nicht sehen kann, Lise.

LISE:

Bist du fertig?

YSBRAND:

Nein, jetzt fange ich bei dem nächsten Beet an.

LISE:

Willst du dort jetzt mal stehen lassen, was häßliche Blumen werden, und tot machen, was schöne Blumen werden?

YSBRAND:

Nein, Lise.

LISE:

Warum denn nicht, Ys?

YSBRAND:

Weil die Mutter sonst böse würde.

LISE:

Fürchtest du dich davor?

YSBRAND:

Ja, Lise.

LISE:

Und wenn ich jetzt mal böse würde, wenn du das tot machst, woraus häßliche Blumen werden?

YSBRAND:

Vor dir fürchte ich mich nicht, Lise.

LISE:

Warum fürchtest du dich denn vor der Mutter, Ys, und vor mir nicht?

YSBRAND:

Weil die Mutter mir weh tut, und du nicht.

LISE:

Schlägt die Mutter dich?

YSBRAND:

Nein, Lise.

LISE:

Wie tut die Mutter dir denn weh, Ys?

YSBRAND:

Durch Gedanken . . .

LISE:

Und wenn ich denke, tut dir das dann nicht weh?

YSBRAND:

Nein, das tut mir wohl.

(Sie gehen Hand in Hand etwas weiter in den Garten hinein, sich von der Bühne entfernend. Witwe Hardendop tritt aus dem Hause auf die Veranda.)

WITWE HARDENDOP:

O, was für'n köstlicher Tag, das reinste Sommerwetter, und das zu Ostern! Betsy! Lore! kommt ihr raus? Bringt die Arbeit nur mit, dann sitzen wir hier und spielen Sommer. Himmlisch!

(Betsy und Lore kommen mit einem Korb voller Strümpfe. Sie setzen sich alle zusammen um den Tisch.)

BETSY:

Na, Lore, nun mach du auch mal mit, hörst du? Da hast du so'nen recht zerrissenen Strumpf von Kuno. Vorwärts, und hübsch sauber, wenn ich bitten darf.

WITWE HARDENDOP:

Kannst du denn auch wohl stopfen?

LORE:

Aber Mama, für was siehst du mich denn eigentlich an? Gib nur her.

(Sie fangen alle beide an zu stopfen.)

WITWE HARDENDOP:

Jetzt will mich's aber wunder nehmen, ob die Jungens etwas finden.

BETSY:

Kris sagte mir, daß alles schon so gut wie abgemacht sei. Bei Krynen in Hochort.

WITWE HARDENDOP:

Hochort? Wo liegt denn das?

LORE:

Weißt du das nicht? Ganz draußen auf der Heide bei der Schießbahn, so'n einsames, weißes Häuschen.

WITWE HARDENDOP:

Was du nicht sagst, dahin? . . . das ist aber 'n ganzes Ende.

BETSY:

's wird wohl zwei Stunden zu gehen sein.

LORE:

Zwei! . . . wohl drei.

WITWE HARDENDOP:

Sie können jeden Augenblick zurückkommen.

BETSY

(auf den Weg schauend und winkend):

Ich sehe sie schon, da kommen sie!

LORE (ihre Stopfarbeit hinwerfend):

Hurra! (Läuft hinaus.)

WITWE HARDENDOP (kopffchüttelnd):
Das reinste Quecksilber. So werden die
Strümpfe wohl ganz werden.

(Kris und Lore an Kunos Arm.)

KRIS:

Fein! Famos! Alles in Ordnung. Einen
Gulden täglich.

WITWE HARDENDOP:

So, das freut mich aber . . . und wo ist
denn das?

KUNO:

In Hochort. Ausgezeichnet, biedere ehrliche
Leute, die Krynens.

WITWE HARDENDOP:

Einen Gulden? Alles inbegriffen? . . .

KRIS:

Licht, Feuerung, Wäsche, der ganze Rummel.

KUNO:

Nur nicht Kleider ausbessern, damit hält
sich die Bäuerin nicht auf, sagt sie.

WITWE HARDENDOP:

Na, dafür wollen wir dann wohl sorgen,
was meinst du, Betsy?

BETSY:

Gewiß, Mutter.

WITWE HARDENDOP:

So, so, na, wie ich mich freue, Kinder, wie ich mich freue! — Einen Gulden täglich werden wir alle zusammen wohl noch aufbringen können, was meint ihr?

KUNO:

Ich gebe einen Viertel.

KRIS:

Und ich auch, für's erste.

WITWE HARDENDOP:

Schön, ihr seid brave Jungens. Und nun ein paar Pensionäre zu vier Gulden täglich, dann wären wir schon ein ganzes Ende weiter, sollte ich meinen. Und wie soll er nun hin? Und wann?

KUNO:

Sofort, kein Gras drüber wachsen lassen, . . . wir haben den Wagen schon bestellt.

WITWE HARDENDOP:

Was sagst du da? So plötzlich? Und wer soll's ihm denn sagen? — Und wenn er nun nicht will?

BETSY:

Ach, er wird schon wollen. Warum denn nicht? Soll ich ihn mal rufen?

KRIS:

Ja, schön, Betsy, ruf du ihn nur. Ich will es ihm dann wohl sagen.

(Betsy ab in den Garten.)

EIN KUTSCHER

(dick, mit blaurotem Gesicht steht vor dem Zaun, mit heiferer Stimme):

So, da wäre ich nun für die Fuhre. Soll ich hier vorfahren?

WITWE HARDENDOP (auffspringend):

Um Gottes willen nicht, das macht bloß unnötiges Aufsehen. Warten Sie nur draußen an der Ecke, die Herren kommen gleich.

KUTSCHER:

Schön (ab).

(Betsy, Ysbrand mit Lise.)

WITWE HARDENDOP:

Komm du mal her, Ysbrand. Wir haben einen Plan für dich ausgeheckt, mein Junge, was sehr Nettos, das wird dir schon gefallen.

(Ysbrand blickt sie ein wenig argwöhnisch an, Lise hängt an seinem Arm).

KRIS:

Die Sache ist nämlich die, Ys. Mama möchte gern eine Pension anfangen und nun sind wir hier ja 'n bißchen knapp mit dem Raum, und dann mußt du auch wissen, fremde Leute fühlen

sich wohl ein wenig abgeschreckt durch deine eigenartige Toilette, die können deine Mönchsgelüste nicht so recht verstehen. Jetzt haben wir ein sehr hübsches Zimmerchen für dich gefunden. Beim Bauer Krynen in Hochort auf der Heide. Brave Leute, und 's ist da still und einsam. Ich glaube, das wird dir wohl so passen. Wir bezahlen dein Kostgeld.

YSBRAND (erfreut aufblickend):

Gut, gut, gut. Ich gehe gern. Das habt ihr euch freundlich ausgedacht, freundlich fürwahr!

WITWE HARDENDOP (äußerst befriedigt):

Schön, schön, dann wären wir ja alle zufrieden.

YSBRAND:

Soll ich jetzt gleich gehen? Wer zeigt mir den Weg?

KRIS:

Ich begleite dich. Wir fahren hinaus. Es ist zu weit um zu Fuß zu gehen.

LISE:

Darf ich auch mitfahren, Mutter? Ach ja, laß mich Onkel Ys wegbringen, ach bitte, bitte, Mutter!

WITWE HARDENDOP:

Schön, Kindchen, du darfst mitfahren. Du darfst Onkel Ys begleiten. Betsy, hol du mal

rasch die kleine Tasche aus Ysbrands Zimmer, ich hatte seine Sachen schon eingepackt, wir werden für alles sorgen, hörst du, Ys. Und deine Bücher kommen auch, die bringt der Frachtfuhrmann.

(Betty ab.)

YSBRAND:

Darf Lise mich besuchen?

WITWE HARDENDOP:

Gewiß, gewiß. Zwar nicht allzu oft, denn das Kind kann so weit nicht laufen, und Ausfahren, das können wir uns nicht alle Tage leisten. Aber vielleicht nimmt der Bauer sie wohl mal mit, oder der Frachtfuhrmann oder der Wagen von Adelsberg — der wohnt ja dort in der Nähe.

KRIS:

So, Ys, dann jetzt nur gleich los. Nun küsse sie alle mal zum Abschied.

LORE:

Du lieber Himmel, Ys und küssen! das sind zwei.

YSBRAND (der Witwe die Hand drückend):

Dank . . . Dank . . . Ich bin undankbar gewesen. Verzeih mir, ich habe zu schlecht gedacht, verzeih mir.

WITWE HARDENDOP:

Ach was, Ysbrand, was fällt dir denn ein, hier ist nichts zu verzeihen. Alles in bester Ordnung, hörst du wohl? Wenn du's jetzt nur gut hast, dann bin ich ganz zufrieden. Hier, Lise, nimm dein Tuch, Kind, 's ist zwar warm, aber wir sind doch erst im April, und das Wetter schlägt oft so rasch um. Na, adieu dann! . . . Hast du die Tasche da, Betsy? Tag Kris, Tag Lise, fahrt vergnügt und nicht zu lange ausbleiben, hört ihr wohl! Denkt dran, daß der Wagen Geld kostet . . . Tag Ys, Tag mein Junge, laß es dir recht gut gehen, und gute Besserung. Da, nimm dir noch ein paar Apfelsinen mit für unterwegs . . . Und wirst du auch dran denken, Kris, daß ihr hinten rum fahrt? — es gibt sonst so viel unnötiges Gerede in solchem kleinen Dorf, adieu, adieu!

(Ysbrand, Kris und Lise ab, während die anderen ihnen vom Zaun aus anhaltend nachwinken. Nachdem sie fort sind, lassen Kuno, Betsy und Lore und die Witwe Hardendop ihrer Lustigkeit die Zügel schießen. Sie tanzen und umarmen sich.)

KUNO:

Das ist aber flott gegangen, was?

WITWE HARDENDOP:

Ich hätte es nicht zu hoffen gewagt. Das habt ihr wirklich famos gemacht. Puh! Mir fällt 'n Stein vom Herzen!

LORE:

Hurra! Das gibt Luft, jetzt wird's hier doch Gott sei Dank endlich ein bißchen lustiger werden. So 'n Issegrim im Haus kann einen ganz krank machen.

BETSY:

Wie freundlich er's aufnahm, findet ihr nicht?

WITWE HARDENDOP:

Ja, man sollte wahrhaftig meinen, wir hätten's zu seinem Vergnügen ausgedacht. Betsy, koch du jetzt mal rasch 'nen schönen Kaffee, der wird schmecken . . . so einen recht schönen, starken Kaffee, was meint ihr?

(Während die Familie sich um den Tisch setzt, die Mutter wieder zu stopfen anfängt, Kuno und Lore kichernd Unsinn machen und Betsy den Kaffee aufgießt, betritt der Notar Pampel, korrekt in schwarz gekleidet, den Garten. Einige Verwunderung, da man ihn erblickt.)

WITWE HARDENDOP:

Herr und Vater, wer kommt denn da? Der Herr Notar? . . . So wahr ich hier sitze, was mag der denn von uns wollen? 'nen Besuch machen? Ich kenne den Mann ja kaum. Betsy, räum mal rasch die Sachen weg. Du lieber Gott, und ich sehe aus!

BETSY:

Ach, Unsinn, du siehst sehr ordentlich aus.

WITWE HARDENDOP:

Wenn ich das doch bloß gewußt hätte! . . .
Soll ich jetzt noch schnell mein anderes Kleid . . .

LORE:

Gott bewahre, Mutter.

WITWE HARDENDOP:

Stellt rasch noch einen Stuhl her . . .
macht 'n bißchen Platz . . . So, so Herr Notar,
das ist ja sehr freundlich von Ihnen, daß Sie
uns mal auffuchen. Was für 'n himmlischer
Tag, nicht wahr?

DER NOTAR

(zwar ernst und gemessen, aber nicht übertrieben, ein
ziemlich junger Mann, gewandt und höflich):

Ich habe die Ehre mit der Frau Witwe
Hardendop, nicht wahr? . . . Jawohl, wunder-
volles Wetter. — Wir haben noch nicht das Ver-
gnügen gehabt, miteinander bekannt zu werden.

WITWE HARDENDOP:

Nein, Herr Notar . . . Das ist zum Glück
noch nicht nötig gewesen . . . oder ich sage das
so „zum Glück“ . . . es könnte auch zum Un-
glück sein . . . Ach, nehmen Sie mir's bitte
nicht übel . . . Ich habe das vielleicht ein wenig
komisch gesagt . . . das kommt, weil ich so
überrascht bin . . . Sie verstehen mich wohl . . .
(vorstellend): Meine Kinder: Tochter, Sohn . . .
Verlobte.

DER NOTAR:

Sehr erfreut. Ich hoffe, daß wir nur angenehme Beziehungen zueinander unterhalten werden.

WITWE HARDENDOP:

Richtig, richtig. Das meinte ich vorhin natürlich auch. Wissen Sie, bei einem Notar . . . da denkt man unwillkürlich an Testamente und so . . . aber bitte, nehmen Sie doch Platz.

DER NOTAR:

Nun, Testamente brauchen ja nicht immer unangenehm zu sein. Das hängt ganz davon ab . . .

WITWE HARDENDOP:

Gewiß, das stimmt. Es hängt ganz davon ab, ob es sich um das eigene Testament handelt, oder um das einer Erbtante. Hahaha! Kann ich Ihnen vielleicht mit einer Tasse Kaffee dienen? — Betsey . . .

DER NOTAR:

Ich danke verbindlichst . . . Sind dies alle Ihre Hausgenossen, wenn ich fragen darf?

WITWE HARDENDOP (verwirrt):

Ja . . . nein . . . das heißt . . . Sie meinen doch nicht . . . da ist auch noch Antje, das Dienstmädchen.

DER NOTAR:

Nein. Ich meine Hausgenossen, nicht Dienst-

boten. Der Bevölkerungsliste zufolge wohnt hier noch jemand bei Ihnen, ein gewisser Herr de Raaf.

WITWE HARDENDOP

(die andern verlegend anschauend):

Richtig, ja, das ist wahr, aber der ... meinen Sie Ysbrand?

DER NOTAR

(einen Blick in die Akten werfend):

Jawohl. Ysbrand de Raaf, ohne Beruf.

WITWE HARDENDOP:

Ja, der hat hier allerdings gewohnt, aber ... er ist gerade heute ... aber wenn Sie mir es nicht übel nehmen, was ist denn mit ihm? ... doch hoffentlich nichts Schlimmes?

DER NOTAR:

Durchaus nicht, Frau Hardendop, beunruhigen Sie sich nicht.

WITWE HARDENDOP:

Wissen Sie, ich frage das so ... er ist nämlich ein Vetter von mir, der ein bißchen (entsprechende Handbewegung) nicht ganz in Ordnung ist, Sie wissen schon, 'n bißchen 'n Sonderling. Und nun hat man mir manchmal gesagt, daß das eigentlich nicht dürfe ...

DER NOTAR:

Was denn ... Nicht dürfe?

KUNO:

Mama meint, daß er hier als selbständiger Mensch wohnt, ohne Aufsicht, ohne Kuratel.

DER NOTAR:

Ach so, er stand nicht unter Kuratel? Ich wußte allerdings wohl, daß Ihr Vetter nicht ganz normal ist, aber über seine Stellung war ich nicht genügend orientiert. Also Ihr Vetter war ein freier Mann?

WITWE HARDENDOP:

Gewiß, Herr Notar, ein freier Mann. — Er ist niemals jemandem zur Last gefallen.

DER NOTAR:

War er nicht katholisch? Geistlicher oder Bruder irgend eines Ordens?

WITWE HARDENDOP:

Nein, Herr Notar. Mit dem komischen Kostüm, das war nur solche Idee von ihm, 'ne unglückliche Liebe, wissen Sie! Aber, wenn Sie mir meine Neugierde nicht verübeln . . . so sagen Sie mir doch bitte, was ist denn eigentlich mit ihm?

DER NOTAR:

Sein Vater ist gestorben. Es war Ihnen doch gewiß bekannt, daß sein Vater in Amerika lebte?

WITWE HARDENDOP:

Aber natürlich! der Mann von meiner Mutter Schwester, natürlich! Ist der tot? Ach, was Sie nicht sagen! Du lieber Gott, das ist aber traurig, sehr traurig.

KUNO:

Na, ich glaube, daß Ysbrand es sich nicht allzusehr zu Herzen nehmen wird. Sie haben fast immer in Unfrieden gelebt, die beiden, und sich seit zwanzig Jahren weder gesehen noch geschrieben.

DER NOTAR:

Ist es Ihnen vielleicht ebenfalls bekannt, daß dieser Vater ein vermögender Mann war?

KUNO (aufhordhend):

Donnerwetter!

WITWE HARDENDOP:

Ein vermögender Mann? Und er war bettelarm, als er fortging.

DER NOTAR:

Ja, das eine schließt das andere nicht aus . . . es sind schon mehr Menschen in Amerika reich geworden.

KUNO:

Reich? . . . Was nennen Sie reich?

DER NOTAR

(einen Blick in die Akten werfend):

Reich? . . . na ja, reich, an holländischen Begriffen gemessen . . . für Amerika würde es noch nicht allzuviel bedeuten . . . übrigens hat er sich zum zweitenmal verheiratet und, wenn ich nicht irre, sind fünf Kinder aus der zweiten Ehe da.

KUNO (enttäuscht):

Ach so!

DER NOTAR:

Aber nichtsdestoweniger habe ich den Bericht erhalten, daß für das einzige Kind aus seiner ersten Ehe, das ist Ihr Vetter Ysbrand de Raaf, eine ziemlich beträchtliche Summe verfügbar wird.

KUNO:

Was nennen Sie ziemlich beträchtlich?

DER NOTAR:

Ja, den genauen Betrag kann ich Ihnen noch nicht angeben. Es ist möglich, daß noch was dazu kommt, und dann kommen auch noch mancherlei Spesen in Abzug, . . . aber es dürften doch zum mindesten wohl, ich denke, so etwa achtzigtausend Dollar sein.

WITWE HARDENDOP:

Achtzigtausend Dollar? . . . das ist . . . das ist . . .

KUNO:

Zweihunderttausend Gulden, Mutter.

WITWE HARDENDOP:

Gott steh mir bei! Kinder! Kuno! Betsy!
Lore! Zweihunderttausend Gulden, du lieber
Himmel!

KUNO

(geht erregt auf und ab, spricht vor sich hin):

Donnerwetter nochmal! Das ist mir was
Schönes! großer Gott!

WITWE HARDENDOP (gleichfalls erregt):

Und was soll jetzt geschehen? . . . was soll
jetzt geschehen?

DER NOTAR (sehr gelassen):

Wo befindet sich Ihr Vetter augenblicklich?

WITWE HARDENDOP:

Ach, Herr Notar, das ist ja gerade die
Sache! Ich habe ihn soeben aus dem Hause
gegeben, zu Krynen nach Hochort.

DER NOTAR:

Aus dem Hause gegeben, sagen Sie? Und
besitzen Sie denn vielleicht . . . eine Prokura?

WITWE HARDENDOP:

Was ist das nun schon wieder? hast du die,
Kuno?

KUNO!

Ach, Herr Notar, der Mann hat niemals einen Cent beſeſſen, wer denkt denn da . . .

DER NOTAR:

Alſo er ſteht nicht unter Kuratel und es iſt weder eine Prokura noch eine Vollmacht vorhanden. Ja, dann muß ich Ihren Vetter eben perſönlich ſprechen.

WITWE HARDENDOP:

Aber Herr Notar, er iſt wirklich nicht ganz in Ordnung.

KUNO:

Der Mann iſt verrückt, das ſteht feſt.

DER NOTAR:

Ja, es beliebt Ihnen wohl, das zu ſagen, aber . . . haben Sie die diesbezügliche Erklärung eines Sachverſtändigen in Händen?

WITWE HARDENDOP:

Der Bräutigam meiner Tochter begleitet ihn ſoeben, Herr Notar . . . der hat ihn unterſucht.

DER NOTAR (ſehr nachdrücklich):

Iſt der Bräutigam Ihrer Tochter Arzt? Spezialarzt für Gemütskrankheiten, Frau Hardendop?

WITWE HARDENDOP:

Nein, das nicht . . . Im Mai wird er Kandidat.

DER NOTAR (ein wenig strenger):

Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, aber ein Notar ist ein offizieller Beamter und als solcher dazu verpflichtet, jede Angelegenheit durchaus korrekt und dem Gesetz entsprechend zu behandeln. Einen solchen Fall kann ich nicht wie eine Spielerei betrachten. Es bleibt eben nichts anderes übrig, als daß ich Ihren Vetter persönlich spreche. Wie lautet seine Adresse?

WITWE HARDENDOP (sehr nervös):

Ach, du lieber Gott, aber wirklich, Sie können mir's glauben. Sie kommen mit ihm nicht weiter, um keinen Schritt weiter . . .

DER NOTAR (streng):

Wie lautet seine Adresse, Frau Hardendop?

WITWE HARDENDOP:

Ja, was soll ich Ihnen sagen, er ist noch nicht mal da, er ist erst unterwegs . . . dann müssen wir ihn in Gottes Namen wieder zurückholen lassen. Was meinst du dazu, Kuno?

KUNO:

Entschieden, und zwar sofort. Er muß
van Eeden, Ysbrand.

wieder hierher, ins Haus zurück . . . ich gehe gleich hinter ihnen her . . . per Rad.

LORE:

Du Kuno, gelt, du wirst nicht gar zu rasch fahren?

KUNO:

Ich habe sie ja gleich eingeholt, . . . der alte Schinder läuft nicht so schnell . . . Ich nehme den Fußweg . . . der kürzt ab . . . auf Wiedersehen, Herr Notar, ich bin gleich . . .

(Man sieht ihn hastig sein Rad holen, die Klammern befestigen und zum Gitter hinausgehen. Lore begleitet ihn und blickt ihm nach.)

WITWE HARDENDOP:

Ach, ach, was für'ne Geschichte! Wer hätte das bloß gedacht! Wie kann doch in einem Tage alles anders werden!

DER NOTAR:

Und nun sagen Sie mir doch gefälligst mal, wie lange hat Ihr Vetter hier bei Ihnen gewohnt? Wie Sie wissen, habe ich mich hier erst vor kurzem niedergelassen, und als ich kam, war er schon hier.

WITWE HARDENDOP:

Im Oktober werden es zwei Jahre.

DER NOTAR:

Und es ist während all dieser Zeit niemals

nötig gewesen, daß Sie ihn vertraten? ich meine in Geld- oder in Familienangelegenheiten?

WITWE HARDENDOP:

Ach, Herr Notar, was soll ich Ihnen da sagen, . . . als ich ihn zu mir nahm, hatte er weder Kind noch Kegel und keinen roten Heller . . . sonst hätte ich's wahrhaftig nicht getan, 's war die pure Menschenfreundlichkeit.

DER NOTAR:

Sehr gutherzig von Ihnen, sehr gutherzig, und auf eine solche . . . hm, auf eine solche Lösung scheinen Sie nicht im allermindesten gerechnet zu haben? (Lächelt.)

WITWE HARDENDOP:

Kein Haar auf meinem Kopf hat daran gedacht, Herr Notar, kein Haar auf meinem Kopf. Ist's wahr, Kinder, oder nicht? Niemals sind wir auch nur, ich möchte sagen soviel (knipft mit den Fingern) auf unseren Vorteil bedacht gewesen. Niemals, ist's wahr oder nicht, Betsy? Es ist uns oft schlecht genug ergangen, einem Notar darf man sowas ja wohl sagen, ist's nicht so? — Aber eine solche Berechnung, nein, die hat mir fern gelegen, Herr Pampel, völlig fern.

DER NOTAR:

Ja ja, das ist klar, sonst hätten Sie vermutlich wohl bessere Maßregeln getroffen.

WITWE HARDENDDP:

Ja, du lieber Gott, wer denkt denn auch an so was? . . . Es ist immer Hungerleiderei gewesen bei den de Raafs, bei ihm, bei seinem Vater . . . nein, wissen Sie, darauf würde ich nie im Leben gekommen sein, . . . sonst hätte ich ihn doch natürlich nicht aus dem Hause gehen lassen.

DER NOTAR:

Er ging hier frei umher, nicht wahr? Ich bin ihm wenigstens öfter mal begegnet.

WITWE HARDENDOP:

Ach du lieber Gott, warum auch nicht? Er ging nicht gern aus. Wenn er nur im Garten arbeiten konnte, dann war er zufrieden. Und den übrigen Tag saß er in seinem Stübchen. Aber die Leute kannten ihn hier alle, so wie das in solchem kleinen Dorf eben geht. Und er fiel niemandem zur Last.

DER NOTAR:

Ich hielt ihn anfangs für einen Mönch.

WITWE HARDENDOP:

Ja, das tun die meisten, und das ist noch ein Glück. Man hat ihn auch oft gefragt, warum er nicht in ein Kloster ginge, aber davon hat er nie was hören wollen.

DER NOTAR:

Aber er trug doch kein Mönchsgewand? Wenn ich mich nicht irre, war es ein orientalisches Kostüm, arabisch oder indisch oder japanisch, und sein Gürtel ist aus Seide, sowas tragen Mönche nicht.

BETSY:

Du, Mama, weißt du, was ich glaube . . . die Dame, in die er so unglücklich verliebt war . . .

WITWE HARDENDOP (zu dem Notar):

Die Frau hat sich feinewegen das Leben genommen, müssen Sie wissen . . .

BETSY:

Ich denke, daß die ihm die Sachen geschenkt hat, die reiste ja so viel.

WITWE HARDENDOP:

So ist's. Du bist doch wahrhaftig ein Schlaukopf, Betsy. Ja, wo sich's um die Liebe dreht, da sind die jungen Mädchen immer gleich bei der Hand, sagen Sie selbst mal, Herr Notar!

DER NOTAR:

Ich will nur hoffen, daß alles in Ordnung kommen wird.

WITWE HARDENDOP:

Ach, daran ist ja gar nicht zu zweifeln, das

muß ganz einfach in Ordnung kommen. Gott Gott, Kinder, was für 'n Glück, was für 'n Glück . . . und für Kuno! und für euch, Kinder! . . . jetzt braucht ihr eure Heiraterei nicht länger hinauszuschieben . . .

DER NOTAR:

Halt, halt, einen Augenblick, wenn ich bitten darf, so weit sind wir noch nicht.

WITWE HARDENDOP (ängstlich):

Was fagen Sie da?

DER NOTAR:

. . . Was fehlt dem Mann? . . . ist er wirklich krank? unzurechnungsfähig?

WITWE HARDENDOP:

Na, das sollte ich meinen!

DER NOTAR:

Das muß ein Sachverständiger bestätigen. Und die zweite Frage . . . Kann er geheilt werden?

WITWE HARDENDOP (bestürzt):

Geheilt? Ja, und was dann?

DER NOTAR:

Was dann? . . . Dann bekommt er natürlich das Geld und er heiratet oder er geht auf Reisen oder sonst was.

WITWE HARDENDOP:

Heiraten? Und wir dann?

DER NOTAR (die Achseln zuckend):

Ja . . . er hat ein Anrecht darauf. Es ist sogar nicht unmöglich, daß sich gar kein Modus finden läßt, um ihm sein Erbteil jetzt vorzu-enthalten, wenn er darauf bestehen sollte, daß man es ihm aushändigt.

WITWE HARDENDOP (sehr entrüstet):

Sie wollen damit doch nicht etwa sagen, daß Sie so mir nichts dir nichts . . . zweihunderttausend Gulden . . . einem solchen . . . na, wie soll ich sagen, einem solchen Sonderling in die Hände geben würden?

DER NOTAR:

Frau Hardendop, ich habe mich ans Gesetz zu halten. Es gibt wohl mehr reiche Sonderlinge.

WITWE HARDENDOP:

Aber das wäre ganz einfach ein Skandal . . . Gott weiß, was er damit anfangen würde . . . ins Wasser werfen vielleicht . . . oder verschenken . . . und das, während andere es so nötig brauchen . . . das darf ganz einfach nicht geschehen . . . sowas muß doch verboten sein.

DER NOTAR:

Tja . . . Na, kurz und gut, wir werden

sehen. Am allerbesten wäre es, wenn Sie ihn dazu bestimmen könnten, daß er Ihnen sofort eine Vollmacht erteilte, oder daß er sich freiwillig unter Kuratel stellen ließe . . . damit würde alles in Frieden gelöst sein.

LORE (winkend):

Da kommt Kuno schon wieder . . . das ging aber rasch . . . er ist doch ein famoser Kerl! . . .

KUNO (vom Rade springend):

Ich habe sie noch eingeholt, sie sind schon auf dem Rückweg . . . sie waren noch gar nicht weit.

WITWE HARDENDOP:

Gott sei Dank! das ist 'ne wahre Erleichterung . . . das hast du aber rasch gemacht, Kuno.

DER KUTSCHER (vor dem Zaun):

Na also, da wären wir ja wieder mit der Fuhre . . . soll ich jetzt nur vorfahren?

WITWE HARDENDOP:

Nein, um Gottes Willen nicht . . . bleiben Sie draußen in der Allee . . . sie sollen dort aussteigen . . . So, Kutscher (gibt ihm ein Trinkgeld). Gut, daß Sie nicht rascher gefahren sind.

DER KUTSCHER:

Sie müssen nämlich wissen, mit meinem Gaul, da stimmte was nicht.

(Ysbrand und Lise, von Kris gefolgt. Der Kutscher bleibt neugierig stehen Antje kommt aus der Küche.)

LISE:

Ah Mama, warum dürfen wir jetzt doch nicht ausfahren?

WITWE HARDENDOP (sie umarmend):

O mein liebes Kind, jetzt ist's nicht mehr nötig . . . jetzt sind wir reich . . . es ist nicht mehr nötig.

LISE:

Nicht mehr nötig? Weil wir reich sind? Wie komisch, Mama!

KRIS:

Was bedeutet das alles, Mutter? . . . Was ist denn jetzt schon wieder los?

WITWE HARDENDOP:

O Kris, Kris . . . ich kann dir sagen! Wir müssen Kuratel haben, hätten wir doch bloß Kuratel gehabt! Weißt du, wo das zu bekommen ist, Kris?

KRIS:

Kuratel?

WITWE HARDENDOP:

Ach, Kuno, sag du es ihm nur lieber . . .

(Kuno nimmt Kris beiseite und erzählt ihm den Vorfall mit lebhaften Gebärden.)

WITWE HARDENDOP:

Da wäre also der Bewußte, Herr Notar . . .
Sieh mal, Ys, hier ist der Herr Notar; er ist gekommen, um uns eine große Neuigkeit mitzuteilen. (Zu dem Mädchen und dem Kutscher): Nein, Antje, gehen Sie jetzt nur in Ihre Küche . . . Und Sie können auch gehen, Kutscher, hören Sie? . . .

(Antje und der Kutscher ab.)

DER NOTAR

(nachdem er Ysbrand eine Weile angeschaut hat):
Sind Sie Herr Ysbrand de Raaf?

YSBRAND

(mit düster-argwöhnischem Ausdruck wie zuvor):
Wer fragt mich das? Und warum?

DER NOTAR:

Mein Name ist Pampel, ich bin Notar in dieser Gemeinde und überbringe Ihnen eine höchst gewichtige Nachricht.

YSBRAND:

Höchst gewichtig? . . . höchst gewichtig? . . .
Haben Sie erfahren, warum Einsame leiden? . . .
Ist der Tag verkündet, da sich alle Menschen

verstehen werden? Können Sie mich lehren, warum die Liebe so schmerzlich ist? Das nenne ich höchst gewichtige Nachrichten.

Kommen Sie mir jetzt nicht mit Geringerem, Mann, wenn Sie nicht ein Prahler genannt werden wollen.

DER NOTAR:

Ich komme, um Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Vater gestorben ist.

YSBRAND:

Ist das alles? . . . Hätten Sie mir mitgeteilt, daß der Mann jemals wahrhaft gelebt hat, bevor er starb, — das würde ich gewichtig nennen.

WITWE HARDENDOP (achselzuckend):

Jetzt sehen Sie's ja selbst, jetzt sehen Sie's ja selbst . . .

DER NOTAR

(ihr mit einer Handbewegung Ruhe gebietend):

Ihr Vater hat Sie zum Erben eines ziemlich beträchtlichen Vermögens eingesetzt.

YSBRAND

(blickt ihn und die übrigen eine Zeitlang an und bricht dann plötzlich in ein lautes, höhnisches Lachen aus):

Haha . . . hahaha . . . Das ist ein Kunststück, Mann, mich so zum Lachen zu bringen, so lachte ich seit Jahren nicht! Schade nur, daß

dieses erste Lachen so abscheulich bitter schmeckt. Jetzt tu ich's nie mehr. Jedes Weinen ist süßer denn solches Lachen.

War es darum? . . . war es darum? . . . Ha, jetzt verstehe ich! O was für mißgestaltete Tiere sind es, die sich so trügerisch wie Menschen vortun können. Dämonen sind es und Gespenster, die in jedem Augenblick ihre Gestalt wechseln. Ich habe sie berührt, ich habe mit ihnen gesprochen, das ist gefährlich.

Man hüte sich vor der Vertraulichkeit mit Gespenstern, mit Dämonen, mit Lemuren, mit Golims!

Es hüte sich davor, wem die Gesundheit seiner Seele lieb ist.

WITWE HARDENDOP:

Jetzt hören Sie's doch selbst, Herr Notar . . . jetzt hören Sie's doch selbst.

DER NOTAR (ihr Stille gebietend):

Pst, Frau Hardendop, lassen Sie mich jetzt mal ans Wort . . . Herr de Raaf, ich spreche nicht solche hochtrabende Sprache wie Sie, ich muß dergleichen Dinge praktisch und nüchtern behandeln. Ich entnehme aus Ihrem Verhalten, daß diese Geldangelegenheit Ihnen recht belanglos erscheint . . . daß sie Sie nicht interessiert . . . (Pause, während welcher Ysbrand schweigt.) Wäre es da nicht vielleicht am allerbesten,

wenn Sie Ihrer Cousine oder Ihrem Vetter hier eine Vollmacht aushändigen würden, die mich dazu ermächtigt, das alles mit den Herrschaften hier abzumachen, ohne daß ich Sie selbst weiter zu belästigen brauche?

(Folgt ein Augenblick sehr beklemmender Stille, alle horchen gespannt auf.)

YSBRAND

(nach einer Pause plötzlich zum Notar):

Was ist Ihre Pflicht?

DER NOTAR (langsam und vorsichtig):

Meine Pflicht ist es dafür zu sorgen, daß Besitztümer in die Hände ihrer rechtmäßigen Besitzer gelangen und dort verbleiben.

YSBRAND:

So tun Sie ihre Pflicht.

(Bewegungen des Schreckens und der Unruhe unter den Umstehenden.)

DER NOTAR:

Wollen Sie damit sagen, daß Sie darauf bestehen, selbst und persönlich Ihr Erbteil von mir in Empfang zu nehmen?

WITWE HARDENDOP

(mit verzweifelter Gebärde):

Aber Herr Notar!

DER NOTAR (ihr Schweigen gebietend):

Pft! Ich spreche mit Herrn de Raaf!

YSBRAND:

Machen Sie sich selbst klar, was Ihre Pflicht ist und tun Sie sie. Meine Pflicht braucht mir niemand zu nennen, wenn ich nicht danach frage.

DER NOTAR:

Also Sie wünschen Ihre Rechte als Erbe persönlich zu handhaben und keine Vollmacht zu erteilen?

YSBRAND:

Ich habe gesprochen.

(Er wendet sich ab, ergreift einen Spaten und beginnt zu graben ohne den anderen weiter die geringste Beachtung zu schenken. Diese machen allerhand Bewegungen als wollten sie sagen: „Nun sieht man's doch, nichts mit ihm anzufangen usw.“)

DER NOTAR:

Ich bedaure es lebhaft, Frau Hardendop, aber ich sehe wirklich im Augenblick keine Möglichkeit mehr für Sie zu tun.

WITWE HARDENDOP:

Aber mein Gott, Herr Notar . . . Betsy, nimm du Lise mal mit herein . . . Sie wollen doch nicht etwa? . . .

(Lise und Betsy ab, die übrigen umringen den Notar. Ysbrand jätet ruhig weiter.)

KUNO:

Sie haben doch nicht etwa die Absicht, ihm

das Geld so ohne weiteres auszuhändigen? Sie haben jetzt doch mit eigenen Augen gesehen . . .

KRIS:

Er ist nicht zurechnungsfähig, ich als Mediziner . . .

DER NOTAR:

Sie werden es mir wohl nicht verübeln, wenn ich es für meine Pflicht halte, in dieser Angelegenheit absolut korrekt zu handeln . . . Sie haben noch keine ärztliche Befugnis, nicht wahr? . . . Nun also! Dann ist das einzige, was uns übrig bleibt, eine gründliche Untersuchung seitens eines Sachverständigen . . .

KUNO:

Und wollen Sie etwa darauf warten? Sie müssen jetzt doch schon selbst einsehen, daß es unverantwortlich wäre ihm das Geld aus-zuzahlen. Ist es schon in Holland?

DER NOTAR:

Es ist auf einer Bank deponiert und ich kann zu jeder Zeit bis zu einem gewissen Be-trage darüber verfügen. Aber ich stimme darin vollkommen mit Ihnen überein, daß in An-betracht der Verhältnisse ein kleiner Aufschub zulässig sein dürfte.

KUNO:

Ja, aber wissen Sie, Herr Notar, die Sache

ist nämlich so, daß wir gerade im Augenblick so furchtbar in der Klemme sitzen. Ich habe Pech gehabt mit einer kleinen Spekulation . . . diese Überraschung würde jetzt gerade . . . jeder Aufschub kann uns ins Unglück stürzen . . .

DER NOTAR:

Ich bedaure sehr, Herr Hardendop, aber ich will unter allen Umständen durchaus korrekt handeln . . . Das einzige, was ich Ihnen raten kann, ist, daß Sie die Untersuchung beschleunigen und mich dann verständigen. Ich werde ein wenig warten . . . sagen wir mal zum Beispiel . . . eine Woche . . .

KUNO (kaum hörbar, wütend):

Gott verdamme mich! Eine Woche . . . Der verfluchte Idiot!

DER NOTAR (fortgehend):

Habe die Ehre, Frau Hardendop . . .

(Verneigt sich, ab.)

WITWE HARDENDOP:

Nein, nein, aber so was, aber so was!

KUNO:

Das hast du jetzt davon. So 'n elender Idiot . . .

LORE:

Aber Kuno, Kuno, sei doch nicht so!

KUNO:

Ja, es ist aber auch . . . verdammt noch mal!

WITWE HARDENDOP:

Kommt, Kinder, wir wollen jetzt erst mal essen, kommt ihr mit? . . . Ys, kommst du zu Tisch? (Ysbrand gibt keinerlei Zeichen.) Ich muß dir aber sagen, daß ich das durchaus nicht nett von dir finde . . . Ist das nun die Belohnung für all meine Sorgen? 's ist wahrhaftig Sünde und Schande! Wie 'ne Mutter habe ich für dich gesorgt, wie 'ne Mutter! Pfui, du solltest dich schämen, Ys!

KUNO:

Ach, laß den Waschlappen doch!

(Sie gehen alle hinein. Nachdem Ysbrand einen Augenblick allein geblieben, läßt er den Spaten ruhen, kniet neben ihm nieder und beginnt zu schluchzen. Eine leise Musik setzt ein, verklingt dann langsam wieder.)

YSBRAND:

O armer Weltgott! Armer Weltgott! Was mußt du leiden! Ich fühle es in allen Gliedern meiner Seele, du gebierst oder wirst geboren, so angstvoll, so beklommen.

Und alles fühle ich, alles in diesem kleinen Wesen.

Wie ein Kirchturm, der auf seiner Spitze steht, so lastet dein Leid auf meinem Herzen.

Ist sie ein Segen? ist sie ein Vorrecht, diese übergroße Empfindsamkeit?

Sind all diese Qualen ebensoviel Herausforderungen, die meine Freude aus ihrem Schlupfwinkel hervorlocken wollen?

Soll meine Seele abgehärtet werden, wie das Gesicht eines Boxers, durch Schlagen und Stoßen?

Aber die Erde sollte sich des modrigen Gespinnstes schämen, das über ihr Angesicht gebreitet liegt. Diotima . . . Dank für deinen Trost . . .

(Die Musik kommt und geht.)

Ich werde schon ausharren, die Feder ist noch nicht lahm, die Grenze ist noch nicht überschritten.

Einstmals werden, durch die Not getrieben, die Organe gewachsen sein, die dies Dasein ertragen können.

Einstmals wird das Freudenheer aus seinen Zelten kommen, wachgerüttelt.

Dann werden wir jauchzen! . . . jauchzen! . . .

Armer, gebärender Gott dieser Welt . . . wie lange noch in Wehen?

Ich werde geduldig sein . . . Weinen ist süßer denn lachen . . . jetzt habe ich es gelernt.

(Während er wiederum, über seinen Spaten gebeugt, zu schluchzen anfängt, kommt Lise aus dem Hause, eilt auf ihn zu und legt ihm die Hand auf die Schulter.)

LISE

(mit ihrem hohen, fragenden Stimmchen):
Bist du traurig?

YSBRAND:

Ja, Lise . . . und froh zugleich.

LISE:

Warum bist du traurig, Ys? Bist du hier
nicht gern?

YSBRAND:

Nein, Lise, Gott sei Dank nicht.

LISE:

Wärst du lieber ausgefahren, wie ich?

YSBRAND:

Ich wäre gern dort gewesen, wo es so ein=
sam ist und so schön und so weit.

LISE:

Wollen wir beide doch noch hingehen, Ys?

YSBRAND:

Dorthin? . . . Es ist weit, Lise.

LISE:

Wir können langsam gehen und uns unter=
wegs ausruhen.

YSBRAND:

Aber es kostet Geld, dort zu wohnen.

LISE:

Mutter sagt, daß wir jetzt reich sind.

YSBRAND:

Ich habe kein Geld, Lise.

LISE:

Ich wohl, Ys, ich habe vier Gulden. Wollen wir gehen?

YSBRAND:

Ich weiß den Weg nicht.

LISE:

Ich wohl, Ys, und wir können ja auch fragen. Kommst du mit?

YSBRAND (sich erhebend):

Ich komme mit, Lise.

LISE:

Das ist aber schön, Ys! Und ich werde dir unterwegs Geschichten erzählen und wenn ich sehr müde werde, dann wirst du mich tragen, gelt?

YSBRAND:

Das werde ich tun . . .

LISE:

Dazu bist du stark genug, nicht wahr?

YSBRAND:

Dazu bin ich stark genug. Und Tragen macht stärker noch.

LISE:

So komm denn. Wirft du jetzt auch nicht mehr weinen?

(Sie treten Hand in Hand hinaus und wandern ruhig fort. Während man noch Lifes hohes Stimmchen hört, fällt der Vorhang langsam.)



DRITTER AUFZUG.

(Daselbe Bild wie im zweiten Aufzug. Nachdem sich der Vorhang gehoben, bleibt die Bühne einige Zeit leer, Man hört drinnen reden und lachen und das Geklapper von Tellern und Messern. Der Kutscher kommt in den Garten und klingelt an der neben der Veranda gelegenen Tür. Antje öffnet, bleibt aber drinnen.)

DER KUTSCHER:

Ist Ihre Herrschaft zu Hause, Fräuleinchen? Ich bin hier mit 'ner Fuhre. Neue Gäste. Kommen eben von der Bahn. Sind sie gerade beim Essen? So, so, na dann müssen die nur ein wenig warten. (Er geht ans Gitter. Herr und Frau Belmont van Hees kommen langsam und unsicheren Schrittes näher.) Sie sind noch beim Essen, sagt das Mädchen.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Schön. Dann wollen wir einen Augenblick hier im Garten warten.

DER KUTSCHER:

Soll ich mit dem Wagen warten, gnädige Frau?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ja gewiß, wir werden wahrscheinlich sogleich zu dritt zurückfahren. Wissen Sie vielleicht zufällig, ob der noch hier im Hause ist? Sie wissen schon, der Mann, der so'n bischen komisch angezogen geht?

DER KUTSCHER:

Ach, meinen Sie den? Du lieber Gott ja, der ist hier noch. Den seidenen Pater meinen Sie gewiß, jawohl, so wird er hier im Dorf genannt, der seidene Pater. Ja, den habe ich erst gestern gefahren, in diesem selbigen Wagen. Soll der jetzt schon wieder mit? Ach, was Sie nicht sagen, das trifft sich aber zufällig.

FRAU BELMONT VAN HEES:

's ist gut, Kutscher, warten Sie dann nur einen Augenblick. (Kutscher ab.)

WITWE HARDENDOP (aus der Veranda tretend):

Nein, aber was sehe ich da! . . . Herr und Frau Belmont van Hees! So wahr ich lebe, du lieber Himmel, 's ist doch nicht zu glauben . . . In diesem Augenblick sage ich noch zu Betsy: . . . das sieht mir doch beinahe so aus, als ob Herr und Frau Belmont van Hees da wieder ankommen . . . und wahrhaftig, jetzt sind Sie's . . . Und wie geht es Ihnen seit voriger Woche? 's ist inzwischen ganz Sommer ge-

worden und so plötzlich, nicht wahr? Sie werden entschuldigen, wir kommen gerade vom Essen . . . wir sind eben fertig . . . ich will Sie nur lieber nicht bitten hereinzukommen, an den abgedeckten Tisch. 's riecht da so nach Essen. Draußen ist's frischer, was meinen Sie selbst? . . .

BELMONT VAN HEES (sehr gemessen):

Wir bleiben mit Vergnügen im Garten. Unsere Angelegenheit wird rasch erledigt sein, lassen Sie sich nicht stören, lassen Sie sich vor allen Dingen nur ja nicht stören.

WITWE HARDENDOP:

Aber Sie setzen sich doch gewiß einen Augenblick — hier, wenn ich bitten darf; auf der Veranda ist's so schön luftig und dabei doch ganz geschützt. Kann ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen? . . . Nehmen Sie eine Orange? . . . Betsy, komm doch mal her und sieh wer da ist . . . unsere Pensionäre von der vorigen Woche . . . und dann schau mal, ob noch was übrig ist vom Nachtschisch . . . oder bring nur lieber gleich ein paar Orangen mit, nein, nein, wie mich das freut!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Nein, wirklich, Frau Hardendop, bemühen Sie sich nicht, Sie sind sehr liebenswürdig, aber . . .

WITWE HARDENDOP:

So, so . . . aber nehmen Sie bitte Platz . . . Vielleicht ein Gläschen Wein? Ja? . . . wir sind heute ausnahmsweise mal in unseren Weinkeller gestiegen . . . sonst kommt das natürlich nicht allzu oft vor, . . . Aber heute, zu Ostern und dann bei dem schönen Wetter . . . Betsy, bring den Wein mal mit raus und 'n paar Gläser.

(Betsy kommt mit Wein und Apfelsinen.)

BELMONT VAN HEES:

Nein, nein, danke bestens, wir wollen wirklich nichts genießen. Wir kommen nämlich wegen einer Angelegenheit, die Sie gewiß erfreuen wird und die sich in wenigen Minuten erledigen läßt.

WITWE HARDENDOP:

Ich verstehe schon . . . Sie haben sich die Sache anders überlegt . . . Sie wollen sich erkundigen, ob die Zimmer noch frei sind . . . Und da muß ich Ihnen leider sagen . . . 'n klein wenig zu spät ist viel zu spät. Wenn Sie sie doch nur gleich genommen hätten . . . aber in dieser einen Woche ist schon wieder viel geschehen . . .

FRAU BELMONT VAN HEES:

O nein, nein, Sie irren sich . . . deswegen kommen wir durchaus nicht.

WITWE HARDENDOP:

So? . . . Nicht? Und aus welchem Grunde denn wohl, wenn ich fragen darf?

BELMONT VAN HEES:

Das will ich Ihnen sagen. Wir sind voller Bewunderung für die edelmütige Gastfreundschaft, die Sie während so langer Zeit einem unserer Familienmitglieder erwiesen haben.

WITWE HARDENDOP

(beginnt argwöhnisch zu werden):

Ach, was Sie nicht sagen! Nun, und?

BELMONT VAN HEES:

Aber wir sind jetzt nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung gelangt, daß wir ein solches Opfer doch wirklich nicht länger von Ihnen annehmen dürfen.

WITWE HARDENDOP (ein wenig sarkastisch):

Ach, was Sie nicht sagen . . . was Sie nicht sagen!

BELMONT VAN HEES:

Ja, wissen Sie, wir haben jetzt eingesehen, daß es doch eigentlich unsere Pflicht ist, auch etwas für unseren Blutsverwandten zu tun, namentlich, weil er mit uns doch noch viel näher verwandt ist. Er ist, wie Sie lezthin ganz richtig bemerkten, unser leiblicher Vetter.

WITWE HARDENDOP (sarkastisch):

So, so so!

BELMONT VAN HEES (mit Nachdruck):

Jawohl, Frau Hardendop, unser leiblicher Vetter, der Sohn meines Schwagers, ein Kind des Bruders meiner Frau. Wir wollten Ihnen daher jetzt vorschlagen, daß wir die Aufgabe christlicher Liebe und Barmherzigkeit, der Sie sich während so langer Zeit voller Edelmut gewidmet haben, für eine Weile übernehmen wollen . . . Abwechselnd trägt sich so was leichter, was meinen Sie selbst?

WITWE HARDENDOP (wie zuvor):

Ah, ach, wie rührend, hörst du's Betsy? Herr und Frau Belmont van Hees wollen Ysbrand zu sich ins Haus nehmen . . . Nein, aber das ist wirklich zu rührend, das muß ich sagen, geradezu unglaublich!

BELMONT VAN HEES:

. . . Und dürfte ich Sie vielleicht fragen, was der mehr oder weniger spöttische Ton zu bedeuten hat, in dem Sie auf ein ernsthaftes und wohlgemeintes Anerbieten unsererseits antworten?

WITWE HARDENDOP:

Ernsthaft und wohlgemeint . . . Ich zweifle nicht daran . . . Aber soll ich Ihnen nun mal

ernsthaft und wohlgemeint etwas sagen? Genau daselbe, was ich Ihnen schon letzthin sagte: Gut bin ich, aber ein Einfaltspinsel bin ich darum noch lange nicht . . . Und wenn Sie jetzt vielleicht glauben, daß die Post aus Amerika hier nicht ebenso gut bestellt wird wie in Amsterdam, weil's hier ein wenig abgelegen ist . . . dann sind Sie ganz einfach auf dem Holzweg, jawohl, auf dem Holzweg.

BELMONT VAN HEES (zu seiner Frau):

Zu spät! ich sagte es dir schon . . . Wir kommen zu spät! . . .

WITWE HARDENDOP

(entrüstet auf ihrem Stuhl hin und her rückend):

Jawohl, . . . gewiß, in der vorigen Woche die Nase über ihn gerümpft . . . so rasch wie möglich aus dem Hause gelaufen, als er 'rein kam . . . die Abmachungen wegen der Pension mir nichts dir nichts rückgängig gemacht . . . und jetzt mit einemmal auf die nähere Verwandtschaft pochen . . . Na, ich bin auch nicht gerade von gestern, müssen Sie wissen . . . Gott bewahre, so sind wir hier denn doch nicht . . . Da könnten Sie sich wohl mal gründlich verrechnet haben . . . da sind Sie hier an der verkehrten Adresse . . . Nein, dumm bin ich zwar . . . aber so denn doch nicht.

FRAU BELMONT VAN HEES

(sie schnippisch unterbrechend):

Schön, Frau Hardendop, wenn Sie mit offenen Karten spielen, dann werden wir das Gleiche tun. Sie waren orientiert und vermutlich sehr viel früher als wir, und darin ist dann wohl auch die natürlichste Erklärung für all Ihre selbstlose Menschenfreundlichkeit und Ihren edlen Christensinn zu suchen. Aber wenn Sie nun Ihrerseits vielleicht glauben, wir würden uns damit zufrieden geben, daß unser armer Blutsverwandter von Ihnen ausgebeutet wird und daß Sie seine unglückliche Lage mißbrauchen, dann haben Sie sich verrechnet, das kann ich Ihnen sagen.

WITWE HARDENDOP:

So . . . So . . . Und was beabsichtigen Sie denn nun zu tun, wenn ich fragen darf?

BELMONT VAN HEES:

Wir haben unsere Maßregeln getroffen, Frau Hardendop. Aus eingezogenen Informationen haben wir ersehen, daß Sie unseren Vetter widerrechtlich unter Kuratel halten, ohne daß die geringsten gesetzlichen Beweise für seine Unmündigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit vorliegen.

WITWE HARDENDOP:

Na . . . und was weiter?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Wir wollen damit sagen, Frau Hardendop, daß wir dafür sorgen werden, daß unser Vetter Ysbrand so bald wie möglich aus Ihren habfüchtigen Händen befreit wird.

WITWE HARDENDOP:

Um in Ihre selbstlosen Hände überzugehen . . . Na, das ist mir 'ne schöne Geschichte, 'ne schöne Geschichte, das muß ich sagen! Und wie denken Sie die Sache denn anzufassen?

BELMONT VAN HEES:

Mit allen gesetzlichen Mitteln, die uns zu Gebote stehen.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Zunächst werden wir unserem Vetter selbst die ganze Sache vortragen. Er ist, wie Sie wissen, ein freier, unabhängiger Mann, und ich meine, es dürfte wohl nicht daran zu zweifeln sein, welche Wahl er treffen wird. — Wenn ich bedenke, auf was für eine schändliche Art und Weise man ihn hier behandelt hat . . . In eine Dachkammer gesteckt, als Dienstbote gebraucht, wie ein Scheusal ausgestattet, vielleicht sogar geneckt und gequält . . . pfui!

WITWE HARDENDOP:

Also Sie wollen Ysbrand selbst fragen . . . Schön, gnädige Frau . . . ausgezeichnet . . . Daran

können Sie Ihre Freude erleben . . . Hörst du's, Betsy? . . . Sie wollen Ys selbst sprechen . . . Ruf du ihn nur mal her . . . und sage ihm, daß seine vornehmen Verwandten aus Amsterdam gekommen sind, weil es ihnen plötzlich eingefallen ist, daß er noch zur Verwandtschaft gehört. Aber 'n bißchen rasch, hörst du? . . . Er wird wohl hinten im Garten sein mit Lise, . . . in der Laube, da sitzt er immer mit ihr . . . oder sonst bei den Spargelbeeten . . . Na, daran können Sie Ihre Freude erleben!

BETSY:

Schön, Mama.

(Sie geht in den Garten und ruft: Ysbrand! Ys! Lise!
Die übrigen verharren in abwartender, sehr feindseliger
Haltung.)

WITWE HARDENDOP:

Warten Sie nur, daran können Sie Ihre Freude erleben.

BETSY (zurückkommend):

Ich sehe sie nirgends, Mama, nicht in der Laube und auch nicht bei den Spargelbeeten . . . nirgends.

WITWE HARDENDOP (ein wenig erschreckt):

Was sagst du da? . . . aber sie waren doch noch im Garten, während wir bei Tisch saßen, . . . ich dachte noch so bei mir, ich werde sie nur ge-

währen lassen, dann können wir ungenierter reden . . . die beiden können dann später essen . . . Sollten sie denn am Ende durch die Hintertür in sein Zimmer gegangen sein? . . . Sieh doch mal rasch nach, Betsy.

BETSY:

Ja, Mama.

(Geht ins Haus. Kuno, Lore und Kris treten aus der Veranda.)

WITWE HARDENDOP:

Kinder, habt ihr Ysbrand und Lise vielleicht heraufgehen hören?

KUNO:

Sind sie nicht im Garten? Sie waren doch während des Essens draußen . . . (ruft) Ys! Ys! Lise!

WITWE HARDENDOP:

Ja, das glaubte ich eben auch ganz sicher, . . . ich sagte noch zu euch, ach laßt die beiden nur, dann können wir ungenierter reden.

KUNO (rasch in den Garten gehend):

Ja, und ich sagte dir noch . . . Paß du nur 'n bißchen auf die beiden auf. Ys! Lise!

BETSY (zurückkommend):

Nein, Mama, oben sind sie auch nicht.

WITWE HARDENDOP (jetzt sehr erregt):

Großer Gott, wo mögen sie denn bloß

stecken? Kris, durchsuch du das Haus noch mal gründlich . . . und du den Garten, Lore . . . Wie ist sowas bloß möglich, das tun sie doch sonst nie . . . Ys! Ys! Lise!

KUNO (aus dem Garten zurückkehrend):

Nirgends zu finden. Verschwunden . . . Ich warnte dich noch.

WITWE HARDENDOP:

Ach du lieber Himmel . . . Hättest du denn auch nicht selbst 'n bißchen aufpassen können? . . . Sollten sie wahrhaftig fort sein? . . . Sieh doch mal draußen nach auf der Chaussee.

KUNO (auf die Chaussee blickend):

Ys! Lise!

(Man hört von allen Seiten „Ys“ und „Lise“ rufen. Witwe Hardendop läuft in großer Erregung hin und her. Herr und Frau Belmont van Hees sitzen stocksteif und blicken einander vielsagend an.)

WITWE HARDENDOP:

O du liebe Güte! Du liebe Güte! Jetzt das wieder! . . . In diesem Augenblick habe ich sie noch im Garten gesehen. Und Betsy fragt mich noch: Kommen denn die beiden nicht zum Essen? . . . und da sagt Kuno noch: „Ach, laß doch den alten Waschlappen.“ wahr oder nicht, Kuno? . . . und darauf sage ich noch: Laß ihn nur in Ruhe, 's ist vorläufig doch nichts mit ihm anzufangen. Und da geht Lise zu ihm und ich

sage noch so: Wir wollen die beiden noch ein bißchen draußen lassen, dann können wir ungenierter reden. Und jetzt, wahrhaftig, jetzt sind sie auf und davon.

KRIS (zurückkommend):

Nirgends zu finden . . . Sie werden wohl ins Dorf gegangen sein, denke ich. Du solltest solchen Menschen auch nicht ohne Aufsicht lassen.

WITWE HARDENDOP:

Ja, du lieber Himmel, wer denkt denn auch an sowas! . . . er geht doch immer frei umher. Ys! Ys!

LORE (zurückkommend):

Lise ist auch nirgends zu sehen, . . . entführt, hörst du wohl?

(Antje und der Kutscher treten neugierig hinzu.)

WITWE HARDENDOP:

Ysbrand ist auf und davon mit dem Kinde. Habt ihr ihn nicht gesehen?

ANTJE:

Eben erst im Garten, 's ist noch keine Stunde her.

DER KUTSCHER:

Der seidene Pater durchgebrannt . . . und das junge Fräulein entführt . . . nein, aber sowas! wer hätte das jemals gedacht, daß das so 'n loser Bursche ist . . . nicht zu glauben! . . . nicht zu glauben!

WITWE HARDENDOP:

Kinder, ins Dorf! . . . zum Bürgermeister, auf die Polizei . . . Kris, geh du zum Feldhüter, sie müssen gefunden werden . . . und Sie, Kutscher, fahren Sie mal hier den Weg hinauf, . . . Sie bekommen zehn Gulden, wenn Sie sie zurückbringen . . .

DER KUTSCHER:

Verflucht und zugenäht! Zehn Gulden für den seidenen Pater . . .

(ab.)

KRIS:

Ich weiß schon . . .

(haftig ab.)

WITWE HARDENDOP:

Denk doch mal, Kuno, wenn er sich was angetan hätte! . . .

KUNO:

Das wäre noch nicht das Schlimmste, meinetwegen kann er sich ersäufen.

WITWE HARDENDOP:

Aber wenn er dann nicht gefunden wird, was geschieht dann mit seinem Geld?

KUNO:

Ja, das ist auch schon wieder wahr, er muß ganz einfach gefunden werden. Vielleicht macht er bloß einen Spaziergang, es kennt ihn ja jeder hier im Ort.

WITWE HARDENDOP:

Und denk bloß mal an, wenn er sich sein Geld geholt hätte! . . . Gott im Himmel, er wäre im Stande, es so mir nichts dir nichts dem ersten besten Bettler zu geben. Zweimalhunderttausend Gulden! Zweimalhunderttausend Gulden! Großer Gott nochmal!

KUNO:

Weißt du, was ich glaube? Daß er zum Notar gegangen ist, das glaube ich. Zu dem gehe ich, und du zum Bürgermeister, Betfy . . . und sage ihm, daß er einen Feldhüter an die Bahn schicken soll, sie kennen ihn hier ja alle. Sage ihm, daß er ein minderjähriges Kind entführt hat, und daß sie ihn sofort zurückbringen sollen, es koste was es wolle . . . Ich gehe jetzt zum Notar, um nachzusehen, ob er etwa dort ist. Und du, Lore, läufft mal durchs Dorf, hörst du, nach der anderen Seite zu, und Ihr kommt alle hierher zurück . . . Mama bleibt zu Hause für den Fall, daß sie hierher kommen sollten . . . das wäre ja auch nicht unmöglich . . . Vorwärts, los!

(Kris und Kuno gehen ab, jeder auf seinem Rade, Lore und Betfy zu Fuß.)

WITWE HARDENDOP:

Antje, gehen Sie jetzt nur in Ihre Küche und waschen Sie Ihr Geschirr ab, Sie finden sie doch

nicht . . . Ach, du lieber Gott, du lieber Gott!
ist das 'ne Bescherung!

(Antje ab.)

BELMONT VAN HEES:

Frau Hardendop . . . ich habe die Vermutung, daß dies alles eine abgekartete Sache ist, eine Komödie, mit der Sie uns hinters Licht führen wollen, und daß Sie unseren armen Blutsverwandten irgendwo eingesperrt halten. Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß wir Ihr Haus nicht verlassen, ohne daß wir ihn gesprochen haben. Und müßten wir auch durch die Polizei Hausfuchung halten lassen!

WITWE HARDENDOP

(mit ungeheucheltem Erstaunen):

Eine Komödie? . . . Großer Gott, eine Komödie! Aber was denken Sie sich denn eigentlich? . . . Sind das Dinge, über die man spottet? . . . Zweimalhunderttausend Gulden . . . Es ist mir was Schönes, 'ne Komödie!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und ich sage Ihnen, wenn es wirklich keine Komödie ist, dann finde ich es unverantwortlich von Ihnen, verstehen Sie mich wohl? unverantwortlich, daß Sie einen Menschen wie unseren armen Vetter so ohne Aufsicht herumgehen lassen.

BELMONT VAN HEES (sehr streng):

Darüber werden Sie Rechenschaft abzulegen haben . . . Rechenschaft, und vielleicht gar vor dem Strafrichter.

WITWE HARDENDOP:

Ja glauben Sie denn vielleicht, daß es mir Spaß macht, daß er durchgebrannt ist und noch dazu mit meinem eigenen Kind? mit meinem jüngsten, . . . meinem Liebling . . . Ach, meine arme Life, Gott weiß, was dem Kinde zustößt.

FRAU BELMONT VAN HEES (zu ihrem Mann):

Mir scheint, Mann, daß es für uns wohl das beste wäre, wenn wir uns jetzt augenblicklich an den Bürgermeister wendeten.

BELMONT VAN HEES

(sie nicht recht verstehend):

Möchtest du zum Bürgermeister gehen, Liebste?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ja natürlich . . . versteh mich denn doch . . . wenn unser armer Vetter jetzt gefunden wird, wäre es doch wohl besser, daß er gar nicht mehr hierher käme, sondern sogleich in bessere Hände fiele.

WITWE HARDENDOP:

In bessere Hände . . . jawohl, jawohl . . . 's ist nicht zu glauben, 's ist mir was Schönes!

FRAU BELMONT VAN HEES:

Gewiß, Frau Hardendop, in bessere Hände . . . und unter bessere Aufsicht . . . Komm, Mann gehst du jetzt mit?

WITWE HARDENDOP (sehr ärgerlich):

Wollen Sie damit vielleicht gesagt haben, daß Sie ihn gleich durch die Polizei nach Amsterdam bringen lassen werden?

FRAU BELMONT VAN HEES:

Richtig. Das haben Sie gut geraten.

BELMONT VAN HEES:

Du hast recht . . . Du hast recht . . . komm Liebe. (Sie gehen ab.)

WITWE HARDENDOP

(ihnen verzweifelt nachrufend):

Du lieber Gott, du lieber Gott . . . Was für infame Menschen, was für 'ne Gemeinheit, und alle Kinder aus dem Haus! Und ich kann nicht fort . . . Was soll ich bloß anfangen? . . . was soll ich bloß anfangen? . . . Jetzt nehmen sie ihn mit . . . Das kriegt man nun als Lohn für seine Gutmütigkeit! . . . Gott sei Dank ist der Wagen nicht da . . . und 'n Schnellläufer ist der zum Glück nicht. (Den beiden nachrufend.) Rechts . . . rechts! . . . Sie gehen verkehrt . . . (Für sich) Wenn Kuno oder Kris doch bloß hier wären mit dem Rade . . . Aber ich weiß was . . . Ich

gehe selbst . . . dann muß Antje hier nur aufpassen . . . Antje! Antje!

ANTJE:

Was gibt's denn?

WITWE HARDENDOP:

Antje, Sie sollen jetzt hier aufpassen, Kind. Ich muß zum Bürgermeister. Und wenn Sie Ysbrand hierher zurückbringen sollten, dann lassen Sie sie gleich mit ihm heraufgehen in die gute Stube, und die schließen Sie ab, verstehen Sie? Und den Schlüssel behalten Sie und den geben Sie keinem anderen Menschen ab als mir, keinem anderen Menschen, verstanden? . . . Machen Sie Ihre Sache jetzt mal gut.

ANTJE:

Jawohl, schön . . . Wollen Sie denn nichts umnehmen?

WITWE HARDENDOP:

Nein, Kind, keine Zeit, keine Zeit . . . die Sache ist eilig . . .

ANTJE:

Was für 'n Osterfest! Was für 'n Osterfest! Nicht zu glauben! . . .

WITWE HARDENDOP:

Ja wahrhaftig, ich zittre auf meinen Füßen.

DER KUTSCHER (vor dem Gitter):

So, da wären wir wieder . . . Wir haben sie schon zurückgeholt . . . hier im Wagen.

WITWE HARDENDOP

(eilt ihm erfreut entgegen):

Haben Sie sie? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! O! O! Mann, ist es wahrhaftig wahr? Gott sei gedankt . . . Gott sei gedankt! (jubelnd): Antje! Sie sind da . . . sie sind wieder da!

DER KUTSCHER:

'n kleines Ende aus dem Dorf raus . . . Herr Luiters und der Feldhüter hatten sie schon eingeholt . . . sie sind jetzt alle hier, Herr Luiters und zwei Feldhüter . . . und das entführte Mädchen und der seidne Pater . . . alles in meinem Wagen . . . Soll ich nur vorfahren?

WITWE HARDENDOP:

Nein, nein, nicht vorfahren, nicht vorfahren . . . um Gottes willen nicht! Da kommt Kuno auch schon auf seinem Rad . . . Und die Mädchen . . . (Winkend und rufend): Betſy! Kris! Lore! Sie sind wieder da! . . . Sie sind wieder da! Hier, Kutscher, haben Sie Ihr Trinkgeld.

DER KUTSCHER:

Verflucht und zugenäht! Na, besten Dank auch . . . jetzt kann er meinetwegen nochmal

davonlaufen, ich werde ihn schon wieder holen.

KUNO (mit dem Rad):

So . . . das wäre also wieder in Ordnung . . . und jetzt besser aufgepaßt in Zukunft, hörst du?

(Lore und Betsy treten auf.)

LORE UND BETSY:

Ist's wahr? Sind sie wieder da?

WITWE HARDENDOP

(links und rechts umarmend):

Ja, ja, Gott sei Dank . . . O Kinder! Kinder! Was für 'ne Angst habe ich ausgestanden, das ist einmal und nicht wieder . . . nein, aber so was auch! Antje, geben Sie mir mal rasch 'n Glas Wasser, sonst falle ich um . . . ich zittre auf meinen Füßen.

(Vor dem Gitter erscheint Ysbrand, an beiden Armen von Feldhütern krampfhaft festgehalten, hinter ihm Kris. Dahinter Lise, die heftig schluchzt. Der Kutscher und Antje sehen neugierig zu.)

WITWE HARDENDOP:

O Ysbrand! . . . Ysbrand, was hast du mir da angetan! . . . Ist das nun der Lohn für alles, was ich für dich getan habe? . . . Lise, du bist 'n unartiges Kind, ein abscheuliches, unartiges Kind . . . vorwärts, mach, daß du 'raufkommst . . . 'n Skandal, was für 'ne Angst du deine arme Mutter ausstehen läßt.

LISE (schluchzend):

Ach, Mama . . . was war denn dabei . . .
es wurde gerade so schön . . .

WITWE HARDENDOP (sie beim Arm packend):

Mach sofort, daß du raufkommst, du un-
artiges Kind . . . pfui!

YSBRAND:

Rühre mir das Kind nicht an!

WITWE HARDENDOP (Lise erschreckt loslassend):

Na, na . . . was soll denn das heißen?

YSBRAND:

Mißhandle mich . . . mir tußt du wohl damit,
mißhandelt mich, Ihr Pack . . . mir tut ihr wohl
damit!

Mißhandelt mich, das sind die ersten Wohl-
taten, die ich von euch empfangen. Niederes
Gefindel!

Mißhandelt mich! Knebelt mich! Bindet
mich! Foltert mich! So ist es gut.

Dies sind die ersten Wohltaten. Ich danke
euch, ihr abscheulichen Wesen.

Was feindlich ist, das soll sich hassen, nicht
gut und freundlich sich vortun . . .

Haß ist hier Wahrheit, harte bittre Wahr-
heit. Schläge und Tritte und Stöße sind hier
Aufrichtigkeit.

Freundlichkeit und Gutmütigkeit sind Lügen.
Jetzt erst seid ihr ehrlich gegen mich, ich danke euch dafür.

Mit all euern Wohltaten habt ihr mich gemartert, mit euren Gewalttaten erleichtert ihr mein Herz.

Jetzt kommt ihr ohne Maske zum Vorschein, kleines, jämmerliches Getier, jetzt kann ich euch hassen, meiner Pflicht und Gottes Willen gemäß.

Wer hat es gelehrt, daß Sanftmut und Freundlichkeit gut seien unter Feinden? Er war ein Lügner, mein Herz sagt es mir.

Nein, Feind gegen Feind, und Kraft gegen Kraft, kein Frieden, es sei denn in der Ewigkeit.

Vorwärts, ihr Schurken, ich stehe hier allein und schwach und ohne Freunde, vorwärts! Mir ist alles lieber als Freundlichkeit.

(Während dieser Worte, die alle halb entsetzt halb spöttisch mit angehört haben, treten Herr und Frau Belmont van Hees, der Notar und der Bürgermeister in den Garten.)

(Der Bürgermeister, ein gebieterisch auftretender, nervöser, alter Herr.)

DER BÜRGERMEISTER:

Was ist hier denn eigentlich los? Ich bin der Bürgermeister, — — Lassen Sie mich bitte hier mal durch.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ein Glück, daß wir Sie trafen, Herr Bürgermeister, Sie kommen gerade zur rechten Zeit. Sehen Sie sich das hier doch bloß mal an! Und zwischen zwei Feldhütern, ist es nicht 'ne Schande? Ein unschuldiger Mann, ein freier Mann, Herr Bürgermeister, ein freier Mann . . .

BELMONT VAN HEES:

Und ein Blutsverwandter von uns, Herr Bürgermeister, ein naher Blutsverwandter, ein leiblicher Vetter.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Ein leiblicher Vetter, Herr Bürgermeister, der Sohn meines eigenen Bruders . . . Arretiert wie ein Spitzbube, wie ein gemeiner Verbrecher! Ist es nicht 'ne wahre Schande?

DER BÜRGERMEISTER:

Tja, tja, tja . . . hm hm hm, . . . Was bedeutet dies alles? (zu den Feldhütern): Was soll das, ihr Leute? Warum haltet ihr den Mann fest? Was hat er verbrochen? (Die Feldhüter lassen Ysbrand verlegen los.)

DER FELDHÜTER:

Ja, Herr Bürgermeister, der Herr Luiters hier erteilte uns die Order, daß wir diesen Mann arretiren und nach seinem Hause zurückbringen

sollten, weil er mit einem minderjährigen Mädchen durchgebrannt sei . . . und weil er nicht ganz richtig im Kopf ist, wissen Sie.

DER BÜRGERMEISTER (hastig und zornig):

Wer? . . . wer hat hier Order zu erteilen? . . . wer ist hier Bürgermeister, Herr Luiters oder ich?

KRIS:

Aber Herr Bürgermeister . . . ich darf doch wohl die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen, wenn ein Wahnsinniger flüchtig geworden ist?

DER BÜRGERMEISTER:

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht, mein Herr, ich bin hier der Bürgermeister und nicht Sie, mein Herr (sich rings umsehend, nervös und verwirrt): Und was soll jetzt geschehen? Was soll jetzt mit diesem Mann geschehen, wenn ich fragen darf? (sich erst an diesen, dann an jenen wendend): Was hat der Mann verbrochen? . . . Und was soll aus ihm werden? . . . Wer gibt mir Auskunft? . . . Was hat all diese Ruhestörung zu bedeuten? Bekomme ich jetzt endlich eine vernünftige Antwort?

KUNO:

Aber, Herr Bürgermeister, Sie kennen diese Persönlichkeit doch natürlich.

DER BÜRGERMEISTER:

Gewiß, jawohl, — ich kenne die Einwohner meiner Gemeinde sehr genau, — Seidener Pater, so nennen ihn die Gassenjungen ... Aber was hat der Mann getan? (zornig die Stimme erhebend und mit dem Fuß aufstampfend): Was hat der Mann getan? Und was soll aus ihm werden? Ich frage es zum letztenmal. (Der Notar klopft ihm auf die Schulter): Na, wird's bald?

FRAU BELMONT VAN HEES (zieht ihn am Arm):

Herr Bürgermeister, dieser Mann ist unser Vetter und Blutsverwandter. Wir wünschen ihn zu uns ins Haus zu nehmen.

WITWE HARDENDOP (zieht ihn am andern Arm):

Nein, Herr Bürgermeister, ich habe zwei Jahre mit Leib und Seele für ihn gesorgt. Ich habe mir die Bissen aus dem Munde gespart für ihn, er wohnt bei mir ...

FRAU BELMONT VAN HEES:

Und er wird hier mißhandelt und ohne Aufsicht gelassen.

WITWE HARDENDOP:

Aber Sie sagen doch selbst, daß er ein freier Mann ist.

DER BÜRGERMEISTER:

Aber was soll das alles denn eigentlich? ...

Was soll das in Gottes Namen bedeuten . . . !
Herr Notar, was soll das, wenn ich bitten
darf?

WITWE HARDENDOP:

Herr Bürgermeister, er bleibt hier. Hier
wohnt er . . . hier ist sein Heim.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Nein, Herr Bürgermeister. Wir sind seine
nächsten Anverwandten. Wir werden besser
für ihn sorgen. Sein Platz ist bei uns.

DER KUTSCHER:

Hacken Sie ihn durch, Herr Bürgermeister,
jeder die Hälfte, wie Salomo . . .

DER NOTAR:

Herr Bürgermeister, lassen Sie den Mann
doch selbst mal sprechen.

DER BÜRGERMEISTER:

Richtig, Herr Notar, natürlich, Herr Notar.
Sprechen Sie doch selbst mal, Herr. Warum
sprechen Sie denn auch nicht selbst, zum Donner=
wetter!

YSBRAND (ruhig und hoheitsvoll):

Was soll ich sagen? . . .

BÜRGERMEISTER:

Hm . . hm . . tja . . Was Sie verbrochen
haben . . . Wozu all dieser Lärm dient, und
wo Sie hin sollen.

YSBRAND:

Was ich verbrochen habe? Diesen Wesen gegenüber nur das eine, daß ich ihnen nahe kam. Und dieser Lärm dient dazu, mich das verstehen zu lassen. Und wo ich hin soll? Ich frage Sie: bin ich ein freier Mann?

DER BÜRGERMEISTER (sich rings umsehend):

Ist er ein freier Mann, Herr Notar? Ist er ein freier Mann?

DER NOTAR (achselzuckend):

So viel ich weiß, ja.

DER BÜRGERMEISTER:

Jawohl, Sie sind ein freier Mann, sagt der Herr Notar.

YSBRAND:

Und was kümmert es Sie denn eigentlich, wo ich hin soll? — Macht Platz und laßt mich meiner Wege gehen.

WITWE HARDENDOP:

Nein! Nein! Gott weiß, was für ein Unglück daraus entsteht!

KUNO:

Es wäre unverantwortlich.

DER BÜRGERMEISTER

(vom einen zum andern blickend):

Tja . . . tja . . . tja . . . jetzt bin ich noch genau so klug wie vorher.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Komm, mein lieber Vetter Ysbrand, ich kann dir nur dringend raten, daß du mit uns gehst. Du wirst es gut bei uns haben, wie unser eigenes Kind, besser als . . .

WITWE HARDENDOP:

Als ob er's hier nicht gut gehabt hätte. Als ob ich nicht für ihn gesorgt hätte, wie für mein eigenes Kind. Sie sollten bloß das Unterzeug mal sehen, das Betsy und ich für ihn genäht haben . . . Komm, Ysbrand, sei jetzt vernünftig und geh in dein Zimmer.

FRAU BELMONT VAN HEES:

Du kannst ruhig sein, lieber Vetter, wir werden dich besser begreifen . . . Und auf das Begreifen kommt es ja einzig und allein an.

YSBRAND (bricht in ein höhnisches Gelächter aus):

Begreifen? . . . Jawohl, greifen! Greifen meinst du wohl! . . . So wie der Koch das Huhn greift, um ihm erst die Kehle durchzuschneiden und es dann zu rupfen, — das Messer hält er hinter seinem Rücken verborgen.

Wie lange soll ich das Geschnatter und Gekacker um mich her noch anhören? Glaubt ihr etwa, daß meine Geduld nie ein Ende hat, weil ich noch nicht dreingehauen habe? Soll ich noch länger an mir herumzerren lassen?

Glaubt ihr, daß ein jeder, der über euch steht, im Demutswahn befangen sei? Nein, wahrlich, es geht nicht immer so sicher zu, wie in Gethsemane und Golgatha. Ihr seid tapferer geworden, nicht wahr? seitdem diese seligen Schwärmer die Lehre verkündet, daß man nicht zurückschlagen dürfe.

Aber wahrhaftig, es gibt noch Gute und Fromme, denen es Genuß bereitet zurückzuschlagen, und die lieber stolz sterben als erniedrigt leben.

Macht Platz, sage ich euch, verächtliches Gesindel! Ich habe schon zuviel Worte vergeudet. Ich würde es nur bereuen.

Macht Platz, sage ich nochmals, und laßt mich meiner Wege gehen.

(Man hat sich einigermaßen von Ysbrand zurückgezogen, so daß er in die Nähe des Zaunes gelangt, während die andern in einem Halbkreis um ihn herumstehen.)

WITWE HARDENDOP:

Mach das Gitter zu, Kuno, mach zu!

(Kuno stellt sich dicht bei dem Gitter auf und schließt es. Da Ysbrand dies sieht, ergreift er den Spaten, den er beim Fortgehen vor dem Gitter hingestellt hatte.)

YSBRAND (wild und heftig):

Was glaubt ihr denn eigentlich? Daß ein kluger Mann ein Wollballen sei, der sich ruhig durchstechen läßt?

Keinen einzigen Trieb haben wir umsonst, auch nicht die Wut und den Zorn, ebensowenig wie den Hunger und den Durst.

Und jetzt macht ihr mich glücklich, so wie ich seit Jahren nicht glücklich war, weil ich die wilden Hunde in mir endlich loslassen darf. Ha! Jetzt werde ich doch für einen Augenblick wieder leben!

Ich bin nicht blind, ich weiß, was ich vor mir habe. Ich schlage in ein Wespennest und werde wohl alsbald blind gestochen sein. Aber dann haben alle meine Triebe doch wenigstens einmal einen freien Tag gehabt. Damit muß ich zufrieden sein. Fort, aus dem Wege, Mann!

(Er schwingt den Spaten und geht auf Kuno zu. Geschrei der Frauen. Die übrigen Männer weichen ängstlich zurück. Kuno erbleicht, hält aber das Gitter mit einer Hand fest geschlossen, während er mit der anderen den Spaten abzuwehren sucht. Ysbrand reißt das Gitter auf, und während Kuno ihm den Spaten zu entwenden trachtet, entreißt Ysbrand ihn ihm und schlägt Kuno damit auf den Kopf, so daß er zu Boden sinkt. Das alles ereignet sich sehr schnell. Heftiges Geschrei und Gejammer der Frauen.)

WITWE HARDENDOP:

O Gott, o Gott, Kuno, mein Kind!

DER BÜRGERMEISTER:

Vorwärts denn doch, ihr Männer, nehmt ihn fest!

(Die Männer zögern, dann überfallen die Feldhüter plötzlich, vom Kutscher unterstützt, Ysbrand von hinten, werfen ihn zu Boden und legen ihm Handfesseln an. Kuno wird unter heftigem Schreien und Jammern von der Witwe Hardendop, Betsy und Lore aufgerichtet und auf einen Korbstuhl gesetzt.)

WITWE HARDENDOP:

Ach du lieber Gott, du lieber Gott, mein Kind! Betsy, Wasser! Den Verbandkasten, rasch doch Wasser, Antje, Wasser!

KRIS (Kunos Kopf betrachtend):

Tapfer bleiben, Kuno. Er wird ohnmächtig, Mutter . . . legt ihn mal einen Augenblick auf den Rücken . . . so. Antje, Sie wissen doch, den kleinen Verbandkasten, der im Zimmer steht, . . . und dann die Watte . . . aber rasch!

KUNO (mit matter Stimme):

's ist nicht nötig, mir wird schon besser . . .

KRIS:

Na — 's ist ein tüchtiges Loch . . . Und jetzt mal ordentlich geholfen, Lore. Hierher, Betsy, halt du seinen Kopf fest, dann werde ich mal nachsehen. Ist Wasser da?

(Antje kommt mit Wasser, Tüchern und dem Verbandkasten.)

WITWE HARDENDOP:

Ach Gott, ach Gott, ist's sehr schlimm? Muß

er sterben? . . . Ach Gott, mein Kind, ich sagte es ja, ich sagte es ja . . .

KRIS:

Es ist nicht schlimm, er kommt schon wieder zu sich . . . nein, Mutter, — sterben wird er nicht, . . . 's ist nur eine Fleischwunde . . . blutet zwar ein bißchen stark, aber Lebensgefahr ist nicht vorhanden. — Halt du die Schüssel fest, Lore, aber nicht zittern, hörst du? Und du die Watte, Betsy.

WITWE HARDENDOP:

Gott sei Dank, Gott sei Dank! 's ist mir was Schönes, und das für all das Gute, was man getan hat . . . man kann sich doch gar nicht genug versehen mit solchen Menschen . . . Ja, Herr Bürgermeister, das hat man nun davon . . . Sagte ich's nicht gleich, sagte ich's nicht gleich, daß ein Unglück geschehen würde?

DER BÜRGERMEISTER:

Tja, tja, tja . . . Frau Hardendop, das sind gefährliche Zustände, recht gefährliche Zustände. Selbstverständlich werde ich jetzt die nötigen Maßregeln ergreifen . . .

WITWE HARDENDOP:

Ja, jetzt, nachdem das Kalb beinah ertrunken ist.

LORE (küßt Kuno):

Nein, nein, so schlimm ist's nicht, das Kalb lebt noch, gelt, Kuno? Lieber Kuno! Puh! War das 'n Schrecken! Was für'n abscheulicher Mensch, ich kann es in meinem ganzen Leben nicht vergeffen.

(Ysbrand hat sich inzwischen erhoben. Man hat ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt.)

DER FELDHÜTER:

Jetzt haben wir ihn aber fest, Herr Bürgermeister, wo soll er nun hin?

DER BÜRGERMEISTER:

Tja, tja, dann nur in sicheren Gewahrsam. (Zu Witwe Hardendop.) Ist Ihnen auch jetzt noch daran gelegen, daß er hier im Hause bleibt, Frau Hardendop?

WITWE HARDENDOP:

Gott soll mich bewahren, Herr Bürgermeister, ich verzichte . . . nehmen Sie ihn nur mit.

DER BÜRGERMEISTER

(zu Herrn und Frau Belmont van Hees):

Oder wünschen die Herrschaften ihren Blutsverwandten vielleicht mit nach Amsterdam zu nehmen?

BELMONT VAN HEES

(der in Todesangst geschwebt hat):

Nein, nein, nein, er ist hier viel besser aufgehoben. Was meinst du, Liebste?

DER BÜRGERMEISTER:

Also dann vorwärts, Männer, dann nur in die Arrestzelle.

DER KUTSCHER (kopfschüttelnd):

Man sollte es doch nicht für möglich halten. So anzusehen der reine Waschlappen und dann mit einem Mal so falsch . . . Macht einer der Herren vielleicht von dem Wagen Gebrauch? . . .

DER BÜRGERMEISTER:

Schön . . . Nehmt ihr nur den Wagen mit dem Arrestanten . . . Und wie steht's um den Verletzten?

KUNO:

O danke, Herr Bürgermeister, mir geht's schon viel besser.

DER NOTAR:

Sollte nicht jetzt der Augenblick gekommen sein, daß die verschiedenen Familienmitglieder unter dem Eindruck des soeben Geschehenen es einmal versuchen könnten zu einem Vergleich zu gelangen?

(Die Anwesenden sagen „ja, ja, schön . . .“ man rückt Stühle zusammen.) (Während die Feldhüter und der Kutscher, Ysbrand in ihrer Mitte, im Begriff sind abzugehen, tritt Lise plötzlich auf die Veranda und ruft.)

LISE:

Ys! Ys! Onkel Ys! Wohin gehst du?

(Einen Augenblick Stille. Ysbrand wendet den Kopf um, sieht Lise innig an und richtet darauf mit halb unterdrücktem Schluchzen die Augen gen Himmel.)

WITWE HARDENDOP

(geht auf Lise zu und hält ihr die Hand vor den Mund):

Pst! Willst du mal sofort deinen Mund halten!
... Und mach, daß du rein kommst, du unartiges Kind ...

DER NOTAR (Platz nehmend):

Nun also, meine Herrschaften, ... mir erscheint, wie ich Ihnen bereits sagte, dieser Augenblick für eine Annäherung und gemeinschaftliche Überlegung außerordentlich geeignet.

EINER DER FELDHÜTER (zu Ysbrand):
Aufmarschiert, Kamerad!

Vorhang.



VIERTER AUFZUG.

Studierzimmer des Professors. Der Professor, ein schlanker, hochgewachsener Mann, etwa fünfundfünfzig Jahre alt, angenehme Art zu sprechen, vornehme Manieren. Er hat welliges, beinah weißes Haar, glatt rasiertes Gesicht und schöne Hände. Er sitzt an seinem Schreibtisch, neben ihm Kris Luiters und der Notar Pampel im Gespräch.)

DER PROFESSOR:

Ich glaube, meine Herren, daß ich jetzt wohl eine ziemlich vollständige Übersicht über den Fall gewonnen habe. Es handelt sich hier zweifellos um eine nicht alltägliche Sache, und ich kann mir sehr wohl vorstellen, Herr Luiters, daß Sie als junger Arzt nicht recht damit fertig werden konnten.

KRIS:

Jawohl, Herr Professor, und dabei dürfen Sie nicht vergessen, daß es gerade infolge des traurigen Lebenslaufes des Patienten so ungemein schwer war, das Essenziell-Pathologische von dem Accidentellen zu unterscheiden.

DER PROFESSOR:

Richtig. — Sie wollen damit sagen, daß Sie nicht zu erkennen vermochten, wie sich ein gesundes, psychisch gut equilibriertes Individuum unter denselben Umständen gezeigt haben würde, nicht wahr?

KRIS:

Ja ja, so ist es, Herr Professor. Und übrigens kann ja auch eine ursprünglich gesunde Psyche durch Lebensverhältnisse erkranken, ist es nicht so?

DER PROFESSOR:

Gewiß, gewiß, . . . aber es lagen hier doch allerhand Erscheinungen vor, — ich nenne unter anderem die exzentrische Kleidung —, die einen erfahrenen Psychiater unverzüglich auf eine pathologische Disposition hinweisen würden.

KRIS:

Ja, aber Sie dürfen nicht vergessen, Herr Professor, daß es meine Absicht ist mich speziell der Chirurgie zu widmen.

DER PROFESSOR:

Natürlich, natürlich . . . ich mache Ihnen auch nicht den allergeringsten Vorwurf, . . . es würde mancher Spezialist in solchem Falle unschlüssig sein. Auch für Sie war die Aufgabe nicht leicht, Herr Notar.

DER NOTAR:

Nein, Herr Professor, ... unsere Gesetzgebung ist, was die Irrenpflege anbelangt, ohnedies nicht gar zu klar und praktisch, und dann außerdem noch zwei feindliche Familiengruppen, zwischen denen der Unterschied, was den Grad der Verwandtschaft anbetrifft, außerordentlich gering ist —, in solchen Fällen ist es wohl oft am besten, wenn man den Knoten ganz einfach zerhackt. Das Recht des Stärkeren macht sich dann geltend. — Wer zuerst da ist und die günstigste Stellung einnimmt, trägt den Sieg davon.

DER PROFESSOR:

Der arme Mann hat selbst den Knoten zerhackt, nicht wahr?

KRIS:

Leider ja, auf Kosten meines zukünftigen Schwagers.

DER PROFESSOR:

Ach, wer weiß, ob das nicht ein Glück war, jetzt haben wir doch wenigstens einen deutlichen Hinweis. Der Verletzte befindet sich doch außer Gefahr?

KRIS:

Gott sei Dank, ja ... Ich habe die Sache sofort in die Hand genommen. Das Cranium

war nicht verletzt, nur die Weichteile, und Kopfwunden heilen ja schnell.

DER PROFESSOR:

Also, Sie sind der Ansicht, Herr Notar, daß sich eine entscheidende gesetzliche Regelung der Familienangelegenheiten sofort wird herbeiführen lassen, wenn ich die Erklärung abgebe, daß der Patient in der Tat unzurechnungsfähig ist und für seine Umgebung eine Gefahr bedeutet?

DER NOTAR:

Jawohl, Herr Professor, aber vor allen Dingen möchte ich Sie dringend ersuchen, ganz besonders zu betonen, ob Ihrer Meinung nach die Psychose eine zeitliche, vorübergehende, heilbare, oder aber eine angeborene und unheilbare ist.

DER PROFESSOR:

Hm . . . hm . . . angeboren, unheilbar, — diese Begriffe decken sich nicht ganz. Und es ist immer eine heikle Sache, einen Menschen für absolut unheilbar zu erklären. — Aber ich verstehe Ihre Absicht und ich glaube wohl, daß ich, wenn mich nicht alles trügt, ein positives Urteil hinsichtlich dieses Falles werde abgeben können.

KRIS:

Haben Sie den Patienten schon untersucht, Herr Professor?

DER PROFESSOR:

Ich habe ihn seit langer Zeit aufmerksam beobachten lassen und glaube jetzt ziemlich genau zu wissen, mit welcher Art von Abweichung wir es hier zu tun haben. Und nun beabsichtige ich, ihn heute selbst einmal gründlich auszuhorchen.

KRIS:

Er läßt sich nicht leicht aushorchen, Herr Professor.

DER PROFESSOR

(voller Selbstvertrauen lächelnd):

Hm, jawohl, jawohl, — ich verstehe. Zu der Arbeit eignet sich auch nicht ein jeder, die erfordert eine äußerst feine psychiatrische Technik. Überlassen Sie das nur mir.

KRIS:

Darf ich dann dabei sein? Das würde mich außerordentlich interessieren.

DER PROFESSOR:

Nein, nein, das geht nicht, das würde mir alles verderben. Aber Sie sollen hier im Nebenzimmer bleiben mit zwei Wärtern, um zur Stelle zu sein, sobald ich klinge. Mit solchen

impulsiven Patienten muß man stets auf seiner Hut sein. — Epileptische Erscheinungen haben Sie niemals wahrgenommen?

KRIS:

In der ersten Zeit nach der Katastrophe mit jener Frau hat meine Schwiegermutter ihn mehrmals bewußtlos gefunden. Aber ob das epileptisch war, kann ich Ihnen nicht sagen.

DER PROFESSOR:

Hm, so, so. — Und nun, meine Herren, möchte ich Sie bitten, sich ins Nebenzimmer zu verfügen. Etwa in einer Stunde werde ich Ihnen näheres sagen können. Herr Notar, — an wen habe ich meine Erklärung alsdann abzugeben? Verwalten Sie das Vermögen des Patienten noch immer?

DER NOTAR:

Jawohl, wenden Sie sich nur bitte an mich.

KRIS:

Sie wissen doch, Herr Professor, daß Sie ruhig eine angemessene Summe liquidieren können?

DER PROFESSOR (mit abweisender Gebärde):

Ja, ja, ja . . . (er klingelt, ein Wärter erscheint.)
Bitte, führen Sie diese Herren hier ins Nebenzimmer und dann bringen Sie mir Herrn de Raaf her, aus der unruhigen Abteilung zweiter Klasse.

DER WÄRTER:

Schön, Herr Professor.

DER PROFESSOR:

Also dann auf später, meine Herren.

(Kris und der Notar links ab.)

DER PROFESSOR (zum Wärter):

Und denken Sie daran: solange ich mit dem Patienten spreche, bleiben Sie hinter jener Tür, (nach rechts zeigend.) und beim ersten Klingelzeichen eilen Sie herbei, verstanden? Wir müssen auf unserer Hut sein.

DER WÄRTER:

Sie können sich ganz auf mich verlassen, Herr Professor.

DER PROFESSOR:

Und . . . melden Sie ihn nicht als Patienten an, sondern als Herrn de Raaf, hören Sie wohl?

DER WÄRTER:

Schön, Herr Professor.

DER PROFESSOR

(geht, nachdem der Wärter das Zimmer verlassen, unruhig auf und ab und spricht zu sich selber):

Das wird eine feine interessante Sache. Der arme Teufel ist konfisziert, das steht fest, soviel weiß ich jetzt schon. Aber ich will doch erst einmal versuchen, was ich aus ihm heraus-

bringen kann . . . ich will doch mal sehen, in welchem Maße mir das glückt. (es wird geklopft.)
Herein!

(Ysbrand wird durch einen Wärter hereingeführt. Der Professor steht, während er eintritt, vor seinem Schreibtisch, ihm den Rücken zuwendend und verharret so während der ersten Augenblicke.)

DER WÄRTER:

Herr de Raaf, Herr Professor.

DER PROFESSOR (ohne sich umzuschauen):

Schön, geben Sie dem Herrn einen Stuhl . . .

Sie können gehen.

(Der Wärter stellt einen Stuhl bereit und geht ab. Ysbrand starrt den Professor während einiger Zeit argwöhnisch an. Sobald die Beiden allein sind, wendet sich der Letztere plötzlich um und sieht seinen Besucher mit einem forschenden und zugleich freundlichen Blick aufmerksam an. Nach einer Weile sagt er leise und innig.)

DER PROFESSOR:

Armer Mann . . . armer, armer Mann!

(Ysbrand blickt ihn zweifelnd, fragend und argwöhnisch an. Er bleibt stehen.)

DER PROFESSOR:

Sie vertrauen mir nicht? . . . kein Wunder, nach allem, was Sie durchgemacht haben.

(Ysbrand bleibt schweigend stehen.)

DER PROFESSOR:

Wollen Sie sich nicht setzen? Nein, nein, Sie brauchen nicht. Aber dann setze ich mich

auch nicht. Ich will nicht, daß Sie wie ein Angeklagter vor mir stehen, während ich hier sitze und Sie wie ein Richter verhöre . . .

(Ysbrand schweigt erstaunt, sieht sich nach einem Stuhl um und läßt sich langsam darauf nieder. Dann sagt er leise, gleichsam zu sich selber.)

YSBRAND:

Kein Richter? . . . kein Angeklagter? . . .
Aber was dann?

DER PROFESSOR (sich gleichfalls setzend):

Ist die Welt denn so für Sie gewesen, daß Sie nicht mehr an Wohlwollen und Sympathie glauben können?

YSBRAND:

So ist die Welt für mich gewesen.

DER PROFESSOR:

Darum sagte ich „armer Mann“. — Für Einzelne unter uns ist das Leben entsetzlich grausam.

YSBRAND:

Können Sie mir sagen, warum?

DER PROFESSOR:

Das kann ich leider nicht. Ich kann nur versuchen den Einzelnen, die das Grausamste erleben mußten, ein wenig Linderung zu verschaffen.

YSBRAND:

Linderung? Können Sie das? — Versprechen Sie doch nicht mehr, als Sie halten können. Versprechen Sie dann lieber gar nichts. Denn das ist das Allergrausamste: eine Erwartung wecken, die nicht erfüllt werden kann. Das ist wie die Fata Morgana für den verschmachtenden Wüstenfahrer.

Worin besteht Ihre Linderung? . . . Sehen Sie, ich bin so verschmachtet, daß ich frage, wo ich schweigen müßte.

DER PROFESSOR:

Die Linderung, die ich verschaffen kann, besteht in der Empfänglichkeit, in dem offenen Gemüt, das ich all Ihrem Leid entgegenbringe, besteht darin, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, sich auszusprechen, Ihr Herz auszuschießen und all die aufgestaute Bitterkeit wegfließen zu lassen.

YSBRAND:

Aber wissen Sie denn wohl, wie wir Empfindsamen beschaffen sind?

Jedes Wort, das wir hinausfenden und das keine milde Aufnahme findet, das abgewiesen zurückkehrt, das rächt seine Enttäuschung an uns selber und richtet all seine Wut und Bitterkeit gegen uns.

Jedes Wort, das unverstanden heimkehrt, steckt das Haus in Brand, und vergiftet die Speisen.

DER PROFESSOR:

Fürchten Sie nichts. Ich selbst gehöre zu den Empfindsamen. Bei mir wird kein Wort eine verschlossene Tür oder eine unzarte Aufnahme finden.

YSBRAND:

Ja, aber sie wollen nicht nur eine offene Tür, sondern auch eine verstehende Antwort. Und sie wollen sicher behütet sein.

DER PROFESSOR:

Ich kann nicht mehr versprechen als Ehrfurcht vor dem Schwergeprüften, absolute Diskretion und tiefes weites Verständnis für alles, was anderen vielleicht seltsam und abstoßend erscheinen mag.

YSBRAND (leise, innig bewegt):

Ist das wahr? — Ist das wirklich wahr? Sollte ich denn doch nicht ein völlig Einsamer sein?

DER PROFESSOR:

Die Welt ist groß und voll. Es ist nicht gut, zu verzweifeln. Man kann in einem dürftigen Winkel angelangt sein, und dann muß man es eben lernen sich mit einem kümmerlichen bißchen Verständnis und Liebe

zu begnügen. Aber darum doch nicht zweifeln. Es kann sich ja immer noch zum Besseren wenden, und dann hat der Abgehärtete einen Vorsprung.

YSBRAND:

Ja, Sie haben recht . . . Sie haben recht. Ich bin vielleicht wohl allzu stolz, allzu ungestüm gewesen . . . wenn man ruhig und geduldig ist, so mag man das Liebenswerte wohl allenthalben finden und sich damit begnügen.

DER PROFESSOR:

So ist es, mein Freund. Wollen Sie mir jetzt etwas von dem erzählen, was Sie gelitten haben?

YSBRAND:

Glauben Sie, daß ich es dann besser verstehen und ertragen werde?

DER PROFESSOR:

Gewiß. Dazu sind die Worte ja da. Damit wir das Schwere erst einmal aufmerksam anschauen und es dann fester anpacken.

YSBRAND:

Stellen Sie sich also jetzt einmal vor, wie ich in der Welt dagestanden. Alle Menschen reden, reden, reden . . . das scheint ihnen zu behagen . . . wenn sie nur einen Klang hören.

Mir ist das entsetzlich, eine Qual. Ich kann nicht reden. Wenn ich etwas sage, so tue ich es nur, um nach dem Wege zu fragen, nach dem Wege zu dem, was ich am meisten von allem, was ich ausschließlich begehre.

Dorthin will ich . . . Natürlich kann ich es nicht mit Namen nennen, das kann niemand.

Aber Sie wissen doch, was ich meine, nicht wahr?

DER PROFESSOR:

Gewiß, ich weiß was Sie meinen.

YSBRAND:

Und jetzt ist es unerträglich für mich, unerträglich, wenn ich sehe, wie alle andern um mich her gerade so tun, als ob sie das nicht kennen, was ich erreichen will . . . Wenn ich sie hin und herlaufen sehe, und höre, wie sie leere Laute von sich geben, und wenn sie von mir verlangen, daß ich desgleichen tun soll.

Und oftmals will es mir scheinen, als wollten sie alle mit mir gehen, und dann wieder, als wisse kein Mensch darum. Und einmal nennen sie es Tugend und dann wieder Sünde, und einmal Gott und dann Hölle, einmal Schönheit und dann Verderben . . . Und ich kenne es doch ganz genau und für mich wandelt es sich nie . . . Sie verstehen mich doch? . . .

DER PROFESSOR:

Jawohl, ich verstehe Sie, ich verstehe Sie, fahren Sie fort.

YSBRAND:

Ich weiß sehr gut, daß niemand diese Dinge versteht oder an sie glaubt. — Meine Rasse ist zu grob materialisiert, das Subtile kann da nicht gedeihen. Aber denken Sie doch nur, wie mein Leben war, nachdem das eine Licht erloschen, und die sich täglich wiederholende, entsetzliche Qual des Unnützen, Unwürdigen um mich her begann. Jeder Blick jener Menschen, jede Bewegung, jedes Wort durchbohrte mich wie glühende Nadeln, denn das alles lenkt ab von dem, was ich begehre, und alles, was ich tue, um mich dem zu nähern, das verdrießt jene. Und wenn sie mir noch völlig fremd wären, dann wäre mir das gleichgiltig. Aber sie sind mir eigen, und ich fühle auch ihren Ärger neben dem meinen.

DER PROFESSOR:

Es war wohl insbesondere Ihre Kleidung, über die sie sich ärgerten, nicht wahr?

YSBRAND:

Ach, wie kann man mir das so mißgönnen. Es sind Erinnerungen an Die, welche mir am liebsten war. Sie sah mich gern so und ich

will lieber ihr wohlgefällig bleiben als all den andern. Wem schade ich denn damit?

DER PROFESSOR:

Ja, die menschliche Gesellschaft ist in solchen kleinen Dingen nun einmal sehr streng und unbarmherzig. Sie wissen doch, daß unter manchen Vogelarten die etwas eigenartig gezeichneten Exemplare oft mitleidlos verfolgt werden?

YSBRAND:

Wenn das wahr wäre, wie wären dann die neuen Gefieder entstanden?

DER PROFESSOR (lächelnd):

Ja, wenn die Varietät sich handhaben kann. Glauben Sie das zu können?

YSBRAND (traurig):

Ich weiß es nicht. Mir ist durchaus nicht die Fähigkeit gegeben, mich zur Geltung zu bringen. Man nennt das eine Tugend, Bescheidenheit, aber es ist ein Fluch. Ich glaube, daß es das ist, wodurch ich verdammt bin.

DER PROFESSOR:

Aber es ist doch nicht bescheiden, wenn man sich so völlig anders benimmt und kleidet als alle andern. Das beweist doch immerhin eine gewisse Anmaßung.

YSBRAND:

Es beweist nur, daß man einer Liebe größere Treue bewahrte als vielen andern. Aber jede Anmaßung wird verziehen. Wenn sie nur groß genug ist, dann bücken sich die andern. Nur die kleinen Anmaßungen wecken Zorn und Widerstand. Ich bin nicht herrschfüchtig genug. Das wird mir zum Fluch.

DER PROFESSOR:

Ihre Stimmung ist wohl vorwiegend schwermütig und niedergeschlagen, nicht wahr?

YSBRAND (erstaunt):

Vorwiegend schwermütig? . . . was soll das heißen? Ich kenne hundert schwermütige Stimmungen, alle verschieden, einzelne abscheulich, andere berauschend schön.

DER PROFESSOR:

Ich meine damit, daß eine alltägliche, normale, heitere Stimmung bei Ihnen wohl nicht vorkommt.

YSBRAND:

Gott sei Dank nur äußerst selten.

DER PROFESSOR (notierend):

Hm hm, Gott sei Dank nur äußerst selten.

YSBRAND:

Ich hasse und fürchte nichts mehr als die

alltägliche, normale, heitere Stimmung, denn sie führt mich weit, weit weg von dem Begehrlichsten. Aber es gibt eine tote Schwermut und eine lebendige. Und die tote ist abscheulicher denn das Abscheulichste . . . die lebendige aber bedeutet das höchste Glück und die größte Seligkeit, wozu meine arme Seele sich zu erheben vermag.

DER PROFESSOR:

Hm hm — fühlen Sie sich auch hin und wieder über alle Menschen erhaben?

YSBRAND:

So greifbar gerecht ist Gott wohl, daß er den übergroßen Qualen auch übergroße Freuden gegenüberstellt. Ja, niemand, niemand vermöchte es zu beschreiben, was ich genieße, wenn ich allein bin mit dem Wind und den Wolken, mit der Atmosphäre . . . Dann ist sogar das Streicheln der kühlen Luft durch meine Nasenlöcher ein Glück, und meinen Augen ist es eine Herrlichkeit zu schauen, wie sich die Wolken bilden. Dann ist aller Ärger geschwunden, weil ich es wage zu empfinden, daß ich unendlich mehr gelte als das, was mich zum Ärger reizte.

DER PROFESSOR (notierend):

Unendlich mehr gelte . . . hm! hm!

YSBRAND:

Aber auch unter den Menschen vermag ich noch zu genießen. Es würde undankbar sein, wollte ich das vergessen. Ich habe eine kleine Freundin, die mir Vieles gut macht. Sie ist weiser als alle Erwachsenen, die ich kenne, — — aber sie hat dafür auch teuer bezahlen müssen mit einem mißgestalteten Körper. Ihre Fragen sind meine Freude, sie fragt weiser, als alle Gelehrten der Welt zu antworten vermöchten.

DER PROFESSOR:

Aha! Das ist die kleine Lise, nicht wahr?

YSBRAND:

Ja. — O, daß Sie mir die wiedergeben wollen, das ist eine größere Wohltat, als Sie sie jemals einem Menschen erwiesen haben können. Die freie Atmosphäre, Wind, Blumen, Felder, Wolken, . . . und die reinen Fragen jenes Kindes . . . das ist Alles, wonach es mich verlangt. Dann habe ich genug, um meinen stillen Weg verfolgen zu können.

DER PROFESSOR (ein wenig mitleidig):

Hm . . . hm . . . ja!

YSBRAND:

Auch in der Wut liegt eine Freude, ich wußte es nicht. Hätte ich es früher gewußt!

O Fluch, daß man sich zurückhalten läßt von dem Begehrlichen durch das ewige Reden, Reden, Reden. — Ich habe alle diese Triebe erstickt, bis sie beinahe erstarben — weil man sie wilde Tiere schilt. — Aber dann bleibt man zurück mit einem Hof voller Leichen statt eines Stalles voll gut gelenkter Pferde. Man muß die wilden Tiere zähmen, nicht aber sie erwürgen. Und wer ihnen niemals ihre Freiheit läßt, der lähmt und mordet sie . . . O, es liegt ein Glück in der Wut. Hätte ich es früher gewußt!

DER PROFESSOR (bedenklich):

Hm, ja, aber doch ein sehr kurzes und gefährliches Glück.

YSBRAND:

Nein . . . denn es folgte die Segnung. Meine Geleiter hießen es gut.

DER PROFESSOR (notierend):

Geleiter?

YSBRAND:

Ja. — Glauben Sie denn vielleicht, daß wir kleinen Tierchen, wir Weltflöhe, wir Erdenläuse, hier die Herrschaft führen auf diesem weiten Gebiet? hahaha . . . Nein, diese possierliche menschliche Illusion hat mich Gott sei Dank schon frühzeitig verlassen. Gehören Sie noch

zu den Honigbienen, die da glauben, daß sie für sich selber sammeln? Was für ein Dünkel! Diese unsere kleinen Köpfe sollten die höchste bestehende Vernunft umschließen? . . . Aber nein, das weiß ja die kleine Lise schon besser. Aber was sie mit uns vorhaben, wo man ihr Eingreifen und ihre Wirksamkeit erkennen muß . . . wann sie zum Guten lenken und wann sie warnen . . . wie sie einander stützen und entgegenarbeiten . . . wieviel Macht ihnen gegeben ist . . . und wie die höchste Macht sie lenkt, ihnen Freiheit läßt, sie einengt. . . . Ja, das sind gewichtige Fragen, und das Entsetzliche ist, daß ich keinen anderen Menschen habe außer jenem kleinen kranken Kinde, . . . das mir hilft, nicht die Fragen zu beantworten, sondern sie zu stellen . . . O einstmals, einstmals fand ich Eine. Endlich Eine, und die öffnete die Türen weit, und die wußte das alles so gut wie ich, — und wir brauchten nicht viel miteinander zu reden, wenig Worte nur, und dann wuchsen wir zusammen dem Licht entgegen, und unser Inneres öffnete sich, o! und wir waren Blumen und Sonnen und Welten . . . o Diotima, Diotima!

(Leise Musik wird hörbar. Ysbrand lauscht. Der Professor gibt durch keinerlei Zeichen zu verstehen, daß er etwas hört.)

Hören Sie? . . . Hören Sie sie? . . .

DER PROFESSOR:

Hören Sie etwas? Was hören Sie denn?

YSBRAND:

Hören Sie Diotima nicht?

DER PROFESSOR:

Diotima? Wer ist das? und wie hören Sie sie?

(er macht eine Notiz auf einen Zettel.)

YSBRAND (verzückt laufend):

Ah, hören Sie doch . . . Einmal ist es Musik, dann wieder ist es sie selber.

DER PROFESSOR (verstehend, aber nichts hörend):

Ach so, Musik! Sie hören Musik?

YSBRAND:

Natürlich. Aber Sie hören sie doch auch, so hören Sie doch!

(Musik sehr deutlich.)

DER PROFESSOR

(mit einer leichten Bewegung des Mitleides):

Natürlich, natürlich, Musik. Hören Sie die oft?

YSBRAND:

Ja, seit ihrem Tode. — Wenn ich ruhig und gelassen bin, sonst nicht.

DER PROFESSOR:

Sehen Sie sie auch hin und wieder?

YSBRAND:

Jawohl, in der Nacht . . . wenn die Dämonen fort sind.

DER PROFESSOR:

Aha! . . . die Dämonen.

(macht eine Notiz.)

Sie beten wohl viel, nicht wahr?

YSBRAND:

Viel? . . . so begnadet bin ich nicht. Aber ich bete so oft ich beten kann. Es gelingt uns so selten, nicht wahr? daß wir beten können. Mir glückt es nur noch im Schlaf.

DER PROFESSOR:

Im Schlaf? . . . Beten Sie im Schlaf?

YSBRAND:

Ja, ist das nicht die Stunde der mühelosesten Annäherung an die Götter, wenn alle Sinne schlafen?

DER PROFESSOR:

Götter? Glauben Sie denn an viele Götter?

YSBRAND:

Meinten Sie denn vielleicht, daß die Welt leer sei? Leer der ganze ungeheure Raum zwischen dem Allmächtigen und uns? Was für ein Hochmut!

DER PROFESSOR:

Und offenbaren diese Götter sich Ihnen?

YSBRAND:

Haben wir denn auf Erden eine andere Arbeit zu leisten, als die, ihre Offenbarungen geduldig verstehen zu lernen?

DER PROFESSOR (wie jemand, der genug weiß):

Hm . . . ja . . . Wir wollen es für heute nur dabei bewenden lassen.

YSBRAND

(sieht ihn einige Zeit mit stummem Entsetzen an):

Was??!!

DER PROFESSOR:

Ich will damit sagen, daß wir für heute genug gesprochen haben.

YSBRAND (mit wildem Entsetzen):

Genug gesprochen? Was meinen Sie damit? Ist es hiermit aus? . . . Wollen Sie damit sagen, daß ich wieder . . . wieder zurück muß . . . dorthin? . . .

DER PROFESSOR:

Ja, mein Freund, das ist für den Augenblick . . .

YSBRAND:

Aber was hatte denn das alles zu bedeuten? diese Freundlichkeit, dieses Verstehen, diese Hilfsbereitschaft? . . . Wollen Sie mich wieder

einsperren? . . . mir Gottes Himmel wieder nehmen . . . und jenes Kind . . . den einzigen Menschen, der mich tröstet? . . . Bringen Sie mich wieder zurück . . . dorthin . . . ?

DER PROFESSOR:

Ja, mein armer Freund, das muß ich leider tun.

YSBRAND:

Müssen Sie das tun? . . . (mit einem fürchterlichen Wutschrei): Ah! du verräterisches Tier! . . . Hast du mich so betrogen!

(Er stürzt sich auf ihn, der Professor klingelt im selben Augenblick, da Ysbrand ihm nach der Kehle greift. Drei Wärter und Kris Luiters stürmen herein und überwältigen Ysbrand.)

YSBRAND:

O o . . . O, ich verfluchter Tor! Daß ich mich wieder betrügen ließ, daß ich wieder in die Stricke jener falschen Vogelsteller ging. Ah! Er würde alles verstehen, er habe Verständnis für alles, . . . er sei empfindsam, ein Mensch . . . Ein Teufel ist er! . . . ein Dämon, ein abscheuliches Ungeheuer mit falschen Verlockungen und einer süßen Schmeichelstimme . . . o! o! o! daß ich ihn nicht habe erwürgen können! Daß ich die köstliche Wut nicht früher frei ließ . . . Zurück muß ich, zurück in jene Hölle, . . . zurück dorthin, wo der Wahnsinn grinst . . .

wo die dunkle Melancholie jammert und die grauenhafte Verblendung hohnlacht. Fort von Gottes freiem Himmel, fort von der Vögel Lied, von dem Rauschen der Blätter, von dem Chor der bunten Blumen . . . von der frischen Luft und den freien Wolken . . . Fort von jenem Kinde, meinem einzigen Trost unter den Menschen . . . mit ihrer süßen Fragestimme, die lieblicher klingt als jedes Lied . . . O! Ausgesogen hat mich der Vampyr . . . all meine innigsten Worte, mein ganzes, warmes Gefühl hat er mir entrißen . . . All meine zartesten Geständnisse . . . mein tiefstes, heiligstes Empfinden . . . zum Hohn, zur Schändung, zum Spott! Und wie eine leere Schale, wie eine blutlose Haut werde ich zurückgeworfen in den Wahnsinnskerker . . . o o Erbarmen, mein Gott!

(Er wirft sich schluchzend zu Boden und kniet vor dem Professor nieder.)

O Gnade, Gnade! . . . Du listiges, aber mächtiges Ungeheuer . . . ich gebe es zu . . . du bist mächtiger gewesen als ich . . . du hast gesiegt . . . gesiegt . . . nimm meine Erniedrigung, nimm meine Demut . . . ich erkenne meine Niederlage . . . Aber habe Gnade, habe Erbarmen, gib mir Gottes Himmel wieder . . . gib mir jenes Kind wieder . . . stoße mich nicht zurück in die Hölle des Wahnsinns! Erbarmen! Erbarmen!

DER PROFESSOR (eiskalt, den Wärtern winkend):

Es ist genug. Bringen Sie den Patienten vorläufig noch in die unruhige Abteilung zurück.

YSBRAND (sich zusammennehmend):

Es ist genug.

(Er geht langsam mit den Wärtern ab. Währenddessen ist der Notar eingetreten. Kris ist sehr nervös.)

DER PROFESSOR (zu Kris und dem Notar gewandt):

Nehmen Sie Platz, meine Herren. — Ja, an dergleichen Auftritte muß man gewöhnt sein; auf Unerfahrene wirken sie stets sehr erregend. Nehmen Sie Platz, wenn ich bitten darf. Ich bin jetzt in der Lage Ihnen die Erklärung abzugeben . . . und zwar völlig Ihrem Wunsche gemäß.

(Er setzt sich an den Schreibtisch und nimmt Papier und Tinte.)

YSBRAND (im Fortgehen):

In deine Hände, Gott, in deine Hände meinen Geist.

Vorhang.

ENDE.



GEDRUCKT BEI
C. SCHULZE & Co., G. M. B. H.
GRÄFENHAINICHEN (BEZ. HALLE)



Es kommt der Tag

Roman von C. de Jong-Otten

Zweite Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.



Ellen Key schreibt: „Mit Bewunderung, Überraschung, Freude, las ich ‚Es kommt der Tag‘. Es ist bei Weitem das Beste, was über das Thema geschrieben ist. Ernst, tief, rein, fein, — kurz, ich bin sehr glücklich über dieses Buch.“

Die Wage, Wien: Dieses Buch bringt die Tragödie der unehelichen Mutter so geistvoll, so liebevoll, so rührend, wie sie bisher nicht geschrieben wurde. Es ist zweifellos, daß dieses Buch viel gelesen werden wird, zumal Elise Otten das Werk in einer fließenden und schönen Übersetzung bringt.

Dr. Robert Ticho.

Der Tag, Berlin: So starker Optimismus rührt und ergreift wie ein Märchen, erhebt wie eine Heilsbotschaft... wir laufen den tiefen Worten über das Frauenherz, über Kunst und Künstler, die uns so sympathisch berühren.

„Es kommt der Tag“ wird als ein erzieherisches Buch wirken, weil es den Mut der Frauen und den sonnigen Optimismus stärkt.

Mite Kremnitz.

Lokalanzeiger, Berlin: Gute Gedanken in schöner Sprache, — man findet sie fast auf jeder Seite dieses Buches, das dank Elise Ottens trefflicher Übersetzung wie ein deutsches Originalwerk anmutet.

D. Goebeler.

Düsseldorfer Zeitung: Ein edles Gemüt, ein feingebildeter Geist spricht sich hier begeistert und doch vornehm gelassen über eines der heikelsten Themen aus, die unsere Zeit bewegen; sie erscheint zu ihrer Aufgabe nicht nur berufen, sondern auserwählt.

Uns hindert nichts, das Buch als eine der trefflichsten Erscheinungen des zur Neige gehenden Jahres zu bezeichnen. Eine reiche Fülle schöner und beherzigenswerter Aussprüche ist über den Roman gegossen; keine Seite, auf der nicht etwas stände, das zum Nachdenken anregt und zum Gemüt spricht.

Ein voller Erfolg sei dem schönen, edel weiblichen Buch beschieden, das sich unmittelbar an das Gemüt und Gewissen seiner Leser wendet.

Blaubuch, Berlin: Eine Fülle feiner Kunst- und Lebensbetrachtungen erfreut den Leser höherer Ordnung und eine Saite der Empfindung klingt voll und tief: die Mutterliebe. C. de Jong van Beek en Donk, von Elise Otten mit gutem Verdienst der deutschen Leserschaft nahe gebracht, wirkt mit ihrem empfehlenswerten Buch tapfer mit an der Zeiten Entwicklung.

Wiesbadener Tageblatt: C. de Jong van Beek en Donk, der wir in der trefflichen Uebersetzung der fleißigen Deutsch-Holländerin Elise Otten bereits in ihrem ausgezeichneten Werk „Frauen die den

Ruf vernommen“ begegneten, bringt uns wieder ein rechtes Frauenbuch — „Es kommt der Tag“ — aber ein starkes, das neben seiner starken Spannung auch sehr viel Reflexionen über Themata bringt, welche die Frauenwelt gegenwärtig stärker als je bewegen. Wir glauben, daß dies neue Buch der bedeutenden holländischen Frauenrechtlerin wiederum ein lebhaftes Echo in der deutschen Frauenwelt finden wird.

Hamburger Fremdenblatt: Stilisiertes Ebenmaß, fein empfundene Stimmungen aus dem modernen Paris geben noch eine besondere Zier dieses Buches. Walter Turszinsky.

Badische Landeszeitung: Ein feines und gütiges Buch. Dies Leiden, Ringen und Reifen zur fröhlichen Mutterschaft, auch in der Einsamkeit, macht das Buch zu einer seltenen und ernststen Gabe.

Der Bund, Bern: Von der großen Heiligkeit der Liebe handelt dies neueste Buch der holländischen Kämpferin für Frauenrechte, und ein sehr schönes, edles Buch ist es, schon weil sein Vorwurf so schön ist und die Verfasserin warm und eindringlich zu schildern versteht.

Hamburger Nachrichten: Dies Buch habe ich gern gelesen und gebe ihm gern eine nachdrückliche Empfehlung mit auf den Weg. Es ist dieser wirklich interessante und dabei vorzüglich erzählte Roman mit Dankbarkeit zu begrüßen. Das rein künstlerische steht durchaus im Vordergrund und Form und Darstellungskunst nimmt den Leser gefangen. Ich glaube, man kann dem Roman einen starken Erfolg voraussetzen, denn er kommt gerade zur rechten Zeit.

Frauen, die den □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ Ruf vernommen

Roman von C. de Jong van Beek en Donk

Aus dem Holländischen übersetzt und bearbeitet
von E. Otten

Fünfte Auflage Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.



Aus den zahlreichen glänzenden Urteilen der Presse geben wir nachstehend einige Auszüge wieder:

Vossische Zeitung: Nur Gutes wird es stiften, wenn Mütter ihren Töchtern dies Buch zu lesen geben.

Der Tag: Wärme, — das ist das Geheimnis des großen Erfolges von Frauen, die den Ruf vernommen. Es ist ein warmes, überredendes, ja manchmal fast unwiderstehliches Buch.

Eine Mutter

Erzählung von A. de Wit
Deutsch von Else Otten

Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

In dieser Erzählung bringt uns die Verfasserin, die in Holland zu den geschätztesten Schriftstellerinnen gehört, ein Werk von seltener Kraft und Reife. Ergreifender als alle tendenziös gefärbten Schriften, die auf die Herbeheit der Mutterschaft in den unteren, den mittellosen Ständen ihre grellen Schlaglichter werfen, veranschaulicht A. de Wit die Tragik der Mutter, die durch ein grausames Geschick zum Verzicht auf ihre heiligsten Rechte verdammt wird.

Wie großartig sind alle Schilderungen! Das Elend der armen Weber und Spinnerinnen tritt uns greifbar deutlich vor Augen, und Landschaftsschilderungen von hohem Reiz erfreuen unser ästhetisches Empfinden. Eine selten reiche Sprachkunst, ein reiner, fast klassisch strenger Stil verbunden mit einer Vollendung in Inhalt und Form stempelt das Buch als eine der bedeutendsten Erscheinungen. Die Verdeutschung aus der Feder von Else Otten ist mustergültig.

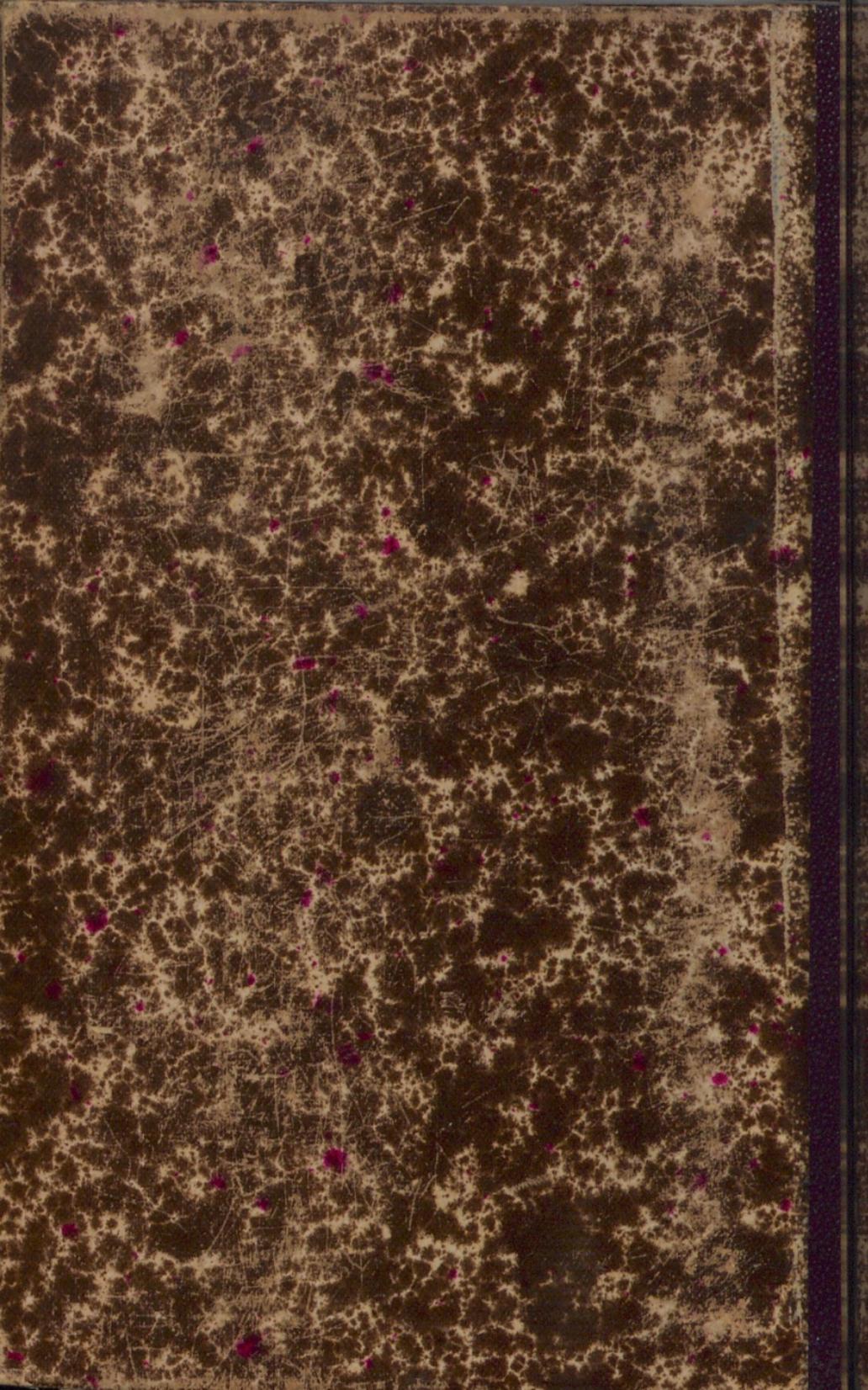
Der stumme Zeuge

Erzählung von Top NAEFF
Deutsch von Else Otten ■ ■

Preis geheftet M. 2.— gebunden M. 3.—.

Ein stilles, feines Büchlein, bei dem die Grazien Pate gestanden, — Von verlorenem Liebesglück, vom Hoffen und Sehnen, von ewig pochendem und ewig enttäuschem Verlangen, von wilden Wünschen und stiller Ergebung erzählt hier eine treulos verlassene junge Frau. Von dem Glück der Vergangenheit, von dem müden schleppenden Schritt einer öden trüben Gegenwart, von der Hoffnung auf das Wunderbare, das kommende Tage bringen mögen, redet sie zu uns. — Und neben all' diesen zarten, intimen Geständnissen findet sich mehr als eine liebeliche Schilderung von Erlebtem und Geschautem. Wir folgen voll Anteilnahme dem Schicksal des feinsinnigen jungen Weibes. Das Buch wird sich zweifellos viel Freunde und noch mehr Freundinnen erwerben. Wir weisen noch besonders auf die feinsinnige Übersetzung von Else Otten hin.

Eduard Freudenreich's
Buchbinderei
→ WIEN ←
VII. Mariahilferstrasse Nr. 4



www.books2ebooks.eu